

September 2009

Mängelexemplar

Die Angst vor dem Fehler

Geschichte einer Ästhetik des Hässlichen

Der Mangel bei Lacan

Askese, ein anderes Verständnis von Mangel

Schule: Defizite sind auch Chancen

Keif Nehler im System

Liebe Leserin, lieber Leser

«Was führt Sie zu mir?», frage ich meine KlientInnen, ahnend, dass es der Leidensdruck ist, der sie zu mir herführt. Etwas Fehlendes lässt sie leiden. Ihre Erwartung? Der Mangel soll behoben werden!

Das menschliche Subjekt ist auf ein Objekt fixiert, das Erfüllung bringt und damit den Mangel beseitigen soll. Sie kennen das Diktum von den Göttern in Weiss. Nun, PsychotherapeutInnen wissen, dass sie nicht Götter sind ... Und sie wissen, dass nur die Akzeptanz von Mangel zum «allgemeinen Glück» führt, wie Freud sagte. Es gilt, auf absolute Macht und Kontrolle zu verzichten. Es gilt, mit Verschiedenheit, Störendem und Fremdem leben zu lernen. Endlichkeit ist und bleibt ein Bestandteil unseres Daseins. Ein verträgliches Mass an Leiden erspart uns ein Übermass an Leiden. Mehr liegt leider nicht drin!

Oder zum Beispiel Drogen: Seit je kennen Menschen den Rausch, die Sucht. Der Sucht wohnt Sehnsucht inne. Diese Sehnsucht, menschliches Begehren zu beruhigen und zu befriedigen, stellt einen vorläufigen Versuch dar, sich dem Leiden am Mangel zu entziehen. Der Versuch läuft über den Körper. Dieser freilich verlangt nach immer mehr Drogen – und verursacht immer mehr Mangel. Bekommt er die Drogen nicht, leidet der Mensch an Entzugerscheinungen.

Jean-Paul Sartre hat sich in «Das Sein und das Nichts» mit dem Mangel beschäftigt. Er kommt zum Schluss, dass es «nur in der menschlichen Welt» Mängel geben könne. Die menschliche Realität sei das, wodurch der Wert in die Welt komme. Die menschliche Realität sei ständig in einem Spannungsfeld zwischen Verdinglichung und Subjektivierung. Das An-Sich, also das, was ist, was es ist, verlangt nach nichts weiter, um sich zu vervollständigen. Dem Für-Sich hingegen wird verweigert, sich als perfekt zu denken. Das Für-Sich ist also Mangel an Sein. Es lässt sich von einem Sein bestimmen, das es nicht ist. Der Mangel entsteht durch den Menschen. Sartre: «Dass die menschliche Realität

Mangel ist, wäre schon durch die Existenz der Begierde als menschliches Faktum bewiesen. Wie könnte man denn die Begierde erklären, wenn man in ihr einen psychischen Zustand sehen wollte, das heisst ein Sein, das seiner Natur nach das ist, was es ist? Ein Sein, das das ist, was es ist, so weit es als das seiend, was es ist, angesehen wird, verlangt nichts für sich, um sich zu vervollständigen.»

Uns bleibt das Streben nach Beseitigung des Mangels, ganz genau wissend, dass er nie beseitigt werden kann. Was der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan in seiner Theorie des Mangels und des Begehrens meint, erfahren wir auf Seite 5 von Peter Widmer.

Menschen gehen mit ihrem nicht makellosen Teint zur Kosmetikerin, denn ein Makel entspricht nicht der Norm, er diskreditiert gar. Dicke werden stigmatisiert, denn Makel ist eine soziale Konstruktion. Derjenige, der den Makel definiert und einem andern zuschreibt, hat Macht.

Ob Fauxpas oder Lapsus, ob böser Fehler oder das berühmte Fettnäpfchen: Fehler gehören zum Leben. Fehlern verdanken wir die Entdeckung Amerikas und die Erfindung des Penicillins. Damit aus Fehlern gelernt werden kann, braucht es eine Entwicklung von der Schuld- zur Fehlerverarbeitungs-kultur. Das Weshalb ist relevant und interessant – nicht die Schuldfrage. Dennoch bleibt das Verhältnis zu Fehlern ambivalent. Auf der einen Seite sollen und wollen wir Fehler vermeiden und sie bekämpfen, auf der andern Seite sollen wir aus ihnen lernen.

Der Erziehungswissenschaftler Fritz Oser meint: «Fehlerkultur bedeutet Gelegenheit erhalten, es besser zu machen, nicht beschämt werden und positiver Aufbau von negativem Wissen.» Ob und wie wir aus eigenen und fremden Fehlern lernen, warum wir aus Fehlern oft nicht lernen und welche Leistung es ist, das Richtige aus dem Falschen herauszuarbeiten, ist anspruchsvoll.

Heidi Aeschlimann

Fehler

Nebenan spielt ein Kind *Pour Elise*.
Man hört den Fehler,
immer wieder von vorn.
Das Dogma von der Unfehlbarkeit
war ein Fauxpas.
Es ist ein fataler Patzer
des Parasiten, den Wirt zu töten.
Man nennt das auch *Globalisierung*.

Schamhaft verbirgt sich
der entscheidende Fehler
in einer Düne
von geringfügigen Irrtümern
und geht darin unter.
An warnenden Stimmen
hat es noch nie gefehlt, die sagen:
Die Welt ist das Unkorrigierbare.

Rührende Reparaturversuche,
Flicken, Plomben, Reformen,
Verbesserungen mit roter Tinte
und Pentimenti führen zu
vollkommen neuen Schnitzern.

Gewiss, Geburtsfehler und
Fehlgeburten,
das sind zwei Paar Stiefel.

Doch auch die Leistung geht fehl,
die Farbe, die Bitte, der Start,
der Tritt und die Zündung.

Eine Milchstrasse von Verirrungen,
die wundert. Auf Ganze gesehen,
entsteht daraus ein Mirakel.

Fehler um jeden Preis zu vermeiden,
das wäre verfehlt.
Man gesteht ja, räumt ein,
dass man sich vertan hat,
verschrieben, verrannt.

Manche Gedichte zum Beispiel
wären vollkommen,
hätte sie vor diesem Los
nicht ein winziger Fehler bewahrt.

Aus Versehen ist man glücklich,
zuweilen, einen Moment lang,
aus Versehen. Aber etwas felt.

Hans Magnus Enzensberger

Psychodynamik des Perfektionismus

Die Angst vor dem Fehler

Menschen setzen eine hohe Messlatte an sich selber an. Ihr Streben richtet sich nach überdurchschnittlichen Leistungswerten. Leerstellen finden in ihrem Selbstbild keinen Platz, eine Fehlerkultur fehlt weitgehend. Der kontrollierende Umgang mit externen Sachverhalten bis auf die letzte Detailebene hat bei vielen zu einem perfektionistischen Umgang mit sich selbst geführt. Doch wo bleibt da der Mensch als lernendes Wesen?

Die Fragen «Wer bin ich?», «Was kann ich?» und «Was soll ich?» sind Hauptthemen der menschlichen Entwicklung. Sie werden nacheinander erfahren in den unkoordinierten Handlungen des Säuglings, den spielerischen Erprobungen des Kleinkinds, den normerfüllenden Leistungen des Schulkinds und den selbst verpflichteten Handlungen des Erwachsenen. Auf diesem Weg bilden sich Konzepte über die eigene Person. Dabei begleiten Menschen aber auch immer normative Erwartungen aus dem Umfeld, Wünsche und Hoffnungen an sich selbst und Projektionen anderer auf sich selbst. In diesem Spannungsfeld kristallisiert sich aus den unrealistischen und überflutenden Allmachtsphantasien von Kleinkindern ein zunehmend realistisches Selbstbild heraus.

Fehlerangst als Entwicklungshemmung

Einigen Menschen gelingt dieser Weg hin zu einer reifen und realitätsnahen Selbsteinschätzung leichter. Andere nähren zu lange und entwicklungs-hemmend ein partiell inadäquates Selbstbild. Sie orientieren sich an einer äusseren Vorgabe, die zu ihrer eigenen geworden ist. Ein Erklärungsansatz dafür ist, dass sie den Fehler als Instrument der Selbsterkenntnis nicht kennen. Für sie ist er ein Feind, den es zu bekämpfen und zu vermeiden gilt. Als unkorrektes Ergebnis, als lückenhafte Leistung, als Blackout in einem wichtigen Moment, als schuldig gebliebene Antwort oder als peinliche soziale Handlung ist der Fehler für sie eine stark ängstigende Bedrohung für die Stabilität der eigenen Person.

Wir stossen fachlich immer wieder auf eine sehr hohe Verinnerlichung von Leistungswerten bei Menschen. Ihr Massstab sind die Optimierung ihres Humankapitals und die Performance im überdurchschnittlichen Bereich. Wir konstatieren perfektionistische Selbstbilder, in denen Leerstellen keinen Platz haben dürfen. Das Menschlich-Allzumenschliche muss ausgegrenzt werden, um zu sich Ja sagen zu können. Der kontrollierende Umgang mit externen Sachverhalten, wie er uns in minutiösen Prozessbeschreibungen, in Überregelungen bis auf die letzte Detailebene, in Vorreglementierungen aller denkbaren Szenarien begegnet und uns beherrscht, hat bei vielen Menschen zu einem analogen und perfektionistischen Umgang mit sich selbst geführt.

Lernen, um weniger Fehler zu machen?

Wo bleibt dabei der Mensch als lernendes Wesen?

Soll Lernen zu Bildung und nicht nur zu instrumentellem Wissenszuwachs führen, muss ein reflektiertes Verhältnis zu sich selbst und zur Welt gegeben sein. Holzkamp (1995) hat in seiner subjektwissenschaftlichen Grundlegung des Lernens auf die Bedeutsamkeit des Lernwiderstands hingewiesen. Der Fehler ist ein solcher Widerstand, der zur Reflexion herausfordert und vom Ergebnis auf den Prozess verweist: Unter welchen Prämissen kam das Urteil als falsches Ergebnis zustande, welche Implikationen haben den Denkprozess geleitet, wo war die Schnittstelle, die zu dem Fehlschluss führte? Das Lernen am Fehler ist kein Lernen für andere, sondern ein Lernen für sich, mit sich und an sich.

Übergeneralisierung von Fehlern

Der Lerngewinn aus Fehlern wird psychodynamisch verstellt, wenn ein Fehler nicht mehr nur ein Fehler bleibt. Auf der Sachebene ist die falsche Antwort auf eine Aufgabenstellung ein Hinweis auf eine spezifische Wissens- oder Kompetenzlücke. Es ist keine Aussage damit verbunden über weitere Wissensbereiche und Kompetenzen in anderen Sachfeldern – und schon



Ulrike Zöllner, Prof. Dr. phil., ist Dozentin an der Hochschule für Angewandte Psychologie in Zürich. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Psychodiagnostik, Entwicklungspsychologie, Laufbahnberatung. Sie leitet den Studiengang MAS Berufs- und Laufbahnberatung, ist Vorsitzende des Leitungsteams Bereich Studium sowie Mitglied der Geschäftsleitung Departement P der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW).

gar nicht ein Urteil über Status oder Qualifikation als Person.

Wer sich eines Fehlers schämt, macht den Fehler, einen Leistungsaspekt zum Diktum über seine Persönlichkeit zu machen. Aus der konstruktiven Aussage «Da weiss ich offensichtlich etwas nicht, was ich nicht nur wissen sollte, sondern auch wissen will, weil es mit meinen Interessen und Zielsetzungen zu tun hat» wird die destruktive Aussage «Da ist jemand besser, ich bin weniger gut, also auch weniger wert im Sinne von geachtet, angesehen und auch geliebt».

Mit dem Mechanismus der Übergeneralisierung von Fehlern wird häufig ein apodiktisches selbst abwertendes Urteil verbunden, was sich am Phänomen der Scham zeigt. Scham verweist auf einen sozialen Vergleich – ich und der andere, ich und mein Idealselbst – und auf ein moralisches Ur-

Psychodynamik des Perfektionismus

teil über Wertigkeit. In der Scham stelle ich mich selbst in Zweifel und nehme eine soziale Abstufung und Deklassierung vor. Wurde man in der schwarzen Pädagogik noch zum Schämen in die Ecke gestellt, so stellen sich heute viele Menschen selbst in die Ecke, indem sie aus einem tatsächlichen oder vermeintlichen Fehler eine Selbstabwertung konstruieren. Selbsthandicapierung bis Selbstsabotage sind dann Mechanismen, die zu selbst induzierten Folgefehlern führen, was die negativ gefärbte Selbstkonstruktion wiederum selbst erfüllend bekräftigt.

Die Angst vor Fehlern als Ich-Schwäche

Der Umgang mit Fehlern ist ein psychologisches Merkmal für den Grad der Ich-Stärke. Das starke Ich weiss, was es im Positiven und im Negativen kann, und vermag dazu zu stehen, ohne auf Abwehrmechanismen zurückgreifen zu müssen. Es hält dem Anspruch des Über-Ichs an Perfektion der Person stand und definiert autonom eine persönliche Messlatte, die auch Abweichungen zulässt von den elterlichen und gesellschaftlichen Sollwerten.

Das schwache Ich muss sich unkritisch an die Vorgaben adaptieren. Aber nicht nur dem Druck des internalisierten Über-Ichs gilt es auszuweichen, auch die Ansprüche des Es sind hier sein Problem, das mit der Scham ins Spiel kommt. Während in der Auseinandersetzung mit dem Über-Ich der Akzent auf Leistungsfehlern liegt, geht es nun um eine andere Art von Fehlern, um die triebgespeisten Fehlleistungen, die mit Überkontrolle abgewehrt werden. Unter diesem Blickwinkel schämt sich das Ich für einen Kontrollmangel und für eine fehlende Autonomie gegenüber unreifen, unsachlichen, fehlgesteuerten und fehlgeleiteten Impulshandlungen.

Perfektionistische Menschen benötigen die weisse Weste wie die eiserne Maske zum Schutz vor demaskierenden Triebimpulsen. Die Angst vor dem, was auch zu ihnen gehört, aber nicht sein darf, macht sie eng, zwanghaft gesteuert, unbarmherzig gegen-

über sich selbst und ihren Es-Ansprüchen, rigide im Urteil über die Schwächen anderer.

Angst macht eng

Angst kommt etymologisch von Enge und bezeichnet «das, was zur Enge gehört». Angst wird als lastend, beklemmend und bedrückend erlebt und führt zur Einengung im Sinne von überkontrollierender Zentrierung auf einen kontrollierbaren Kontext. Es wird ein Widerspruch offensichtlich: Mit dem Versuch der Optimierung durch Fehlervermeidung wird psychodynamisch nicht mehr, sondern weniger erzeugt – weniger an Lebensqualität und weniger an Kreativität. Erweiternde Denkprozesse setzen freies Assoziieren voraus: den Gedanken Lauf lassen, den häufig unbewussten Vernetzungen aus dem Erfahrungslernen folgen, frei flottierende Phantasien zulassen, aus der imaginären und ikonischen Erlebniswelt schöpfen und nicht wissen müssen, wo man am Ende landet.

Schöpferische Leistungen benötigen einen unbestimmten Aktionshorizont, Angst aber will Wegweiser, Routenbeschreibungen und Zieldefinitionen. Konvergentes, zielorientiertes und lösungsfokussiertes Denken mag effizient sein, doch ist es auch erweiternd und schöpferisch entwicklungsfördernd? Angst vor dem Unbestimmten und Unvorhersagbaren, die sich in der Abwertung von Fehlern anzeigt, blockiert da, wo kreativer Paradigmenwechsel gefragt wäre.

Fehlertoleranz als Reifemerkmal

Die humanistische Psychologie hat den Versuch unternommen, mit der Definition von Entwicklung als Werden, was man ist, eine implizit normative Zielsetzung vorzugeben. Dabei ist das Spannungsfeld, zu sich selbst Ja zu sagen, ohne in eine stagnierende uns abschliessende Selbstzufriedenheit mit sich selbst zu verfallen, die grosse Herausforderung. Die Kompetenz, sich selbst zu fordern, ohne sich zu überfordern, seine Potenzen nicht brachliegen zu lassen, aber auch nicht als Monokultur extensiv überzubewirtschaften, kann als Schlüsselquali-

fikation für menschliche Reife betrachtet werden.

Was kann demnach eine reife Persönlichkeit? Die sachlichen und faktischen Gegebenheiten beachten und sich in dem Referenzrahmen der Realität selbstkritisch auseinandersetzen.

Eine Modellvorstellung, die sich in diesem Kontext nutzbringend anwenden lässt, ist das SOK-Modell von Baltes (1979, 1990), der Entwicklung als Abfolge von selektiven, optimierenden und kompensierenden Prozessen beschreibt. Selektion meint die realitätsnahe Wahrnehmung und Identifizierung des eigenen Stärken-Schwächen-Profiles, das auch die unverstellte Sicht auf die eigenen Leerstellen beinhaltet. Optimierung meint den kontinuierlichen und selbst bestimmten Ausbau der Stärken, die ihrerseits dann kompensierend als Ressourcen das Schwächeprofil auffangen. Der Reifegewinn ist eine persönliche Leistungs-Lebensqualitäts-Balance.

Eine neue Fehlerkultur

Zustimmung zu einer neuen Fehlerkultur – «Fehler sind erlaubt» – dürfte leicht zu erzielen sein. Aber was ist die Haltung dahinter? Die Gewinnoptimierung durch fehlerorientiertes Lernen ist nicht in der langfristigeren und nachhaltigeren Abnahme der Fehler, sondern in der Zunahme im Menschlichen zu suchen. Es geht um die Haltung der Gesellschaft zu ihren Individuen und um den Bezug jedes Individuums zu sich selbst: Anerkennung des Menschen als ein Mängelwesen in seiner existenziellen Befindlichkeit, als ein suchendes, sich entwickelndes, aber auch immer bedürftiges und verfehlendes Subjekt; Entlastung von einem psychisch schädigenden Druck auf permanente Selbstoptimierung; Befreiung von einem unrealistischen Über-Ich-Anspruch, Abbau eines überhöhtem Selbstbilddiktats. Eine Haltung der Grosszügigkeit und des Grossmuts gegenüber Schwächen, Unzulänglichkeiten, Allzumenschlichem, gepaart mit Toleranz, Nachsicht und Humor, ist meine Definition einer neuen Fehlerkultur.

Ulrike Zöllner

Der Mangel bei Lacan

Der Mensch in seiner Wörterwelt

Der menschliche Mangel ist kein individuelles Versagen, sondern strukturell bedingt, allem voran sprachlich. Das Paradoxon besteht darin, dass immaterielle Wörter materielle Dinge repräsentieren. Die Wörterwelt bleibt in Bezug auf die aussersprachliche Wirklichkeit stets begrenzt. Man sieht: Der Mangel kann kein Ende nehmen.

Es gibt ein Wort, das niemand gerne hört und uns doch auf Schritt und Tritt begegnet: Mangel. Ob wir an unerfüllte Hoffnungen denken, an Ideen, wie wir die Zukunft gestalten wollen, oder an vergangene Zeiten, die hart und entbehrensreich waren – stets macht sich der Mangel auf irgendeine Art und Weise bemerkbar. Mit Wünschen versuchen wir, ihn zu überwinden, jedenfalls in der Vorstellung, bis wir bemerken, dass jeder Wunsch selber Ausdruck dessen ist, dass stets etwas fehlt, was wir haben oder sein möchten. Erfindungen werden gemacht, um Zustände, die als mangelhaft empfunden werden, zu beheben. Auch Reisen sind Ausdruck des Mangels, sei es, dass wir fremde Länder und Kulturen entdecken wollen, sei es, dass Utopien entworfen werden, wie man andere Planeten oder sogar andere Sonnensysteme erreichbar machen könnte. Nicht zuletzt lassen sich Eingriffe in den Körper, sei es um der Gesundheit, der Schönheit oder sogar der Unsterblichkeit willen, mühelos auf das Thema des Mangels zurückführen. Endlichkeit, Begrenztheit, Krankheit, Altern sind gewiss nicht allein in unserer Kultur Faktoren, die nur schwer akzeptiert werden, wobei es sein mag, dass andere Kulturen sich darin etwas leichter tun, was wiederum auf unsere Gesellschaft verweist, in der bekanntlich der Glaube an die Machbarkeit besonders ausgeprägt ist.

Vielleicht ist es für viele Leser überraschend, mit der Behauptung konfrontiert zu werden, dass der Mangel mit Sprache zu tun hat. Ausgerechnet mit Sprache, die doch die Welt für die einzelnen Menschen erschliesst und die den Zugang zum Fremden, zu fremden Sprachen und Kulturen ermöglicht? In der Tat: Das Erschliessen der

Welt ist eine Eigenschaft der Sprache. Das leuchtet sofort ein, wenn man an Figuren wie Kaspar Hauser oder die Wolfskinder denkt, die in ihren ersten Lebensjahren kaum Kontakt zu Menschen, zu sprechenden Wesen, hatten und deshalb ein elendes Leben fristeten und früh starben.

Ist also der Mangel nicht vielmehr eine Folge von Sprachlosigkeit als von Sprache? Eine solche Betrachtung vergisst, dass der Mangel in jedem beliebigen Teil der Sprache steckt. Die einfachsten Sätze sind Urteile, Ur-Teile. Eine Teilung findet statt, ein grammatisches Subjekt unterscheidet sich von seinen Prädikaten, jedes Wort bezeichnet eine Sache, aber das Wort ist nicht die Sache, sondern es bezeichnet sie, wobei der Klang des Wortes, abgesehen von Ausnahmen, nichts mit der Sache zu tun hat. So heisst das Wasser, das aus den Wolken fällt, im Deutschen *Regen*, im Französischen *pluie*, im Japanischen *ame*. Einerseits sind die Bezeichnungen zwischen Wort und Ding willkürlich, andererseits sind sie doch festgelegt, denn wenn jemand auf die Idee käme, die Wörter den Dingen anders zuzuordnen, würde er sofort für die anderen unverständlich – ein Tisch ist kein Stuhl.

Solches geschieht in einer der Kindergeschichten von Peter Bichsel, als Onkel Jodok auf die Idee kommt, den Dingen, die ihn umgeben, andere Namen zu verleihen. Solange er für sich noch die gebräuchlichen Wörter im Gedächtnis behalten kann, geht alles gut, dann ist es so, als hätte er eine Geheimsprache erfunden; als er aber die ursprünglichen Zuordnungen vergisst, fällt er buchstäblich aus der menschlichen Sprachgemeinschaft hinaus.

In den Sprachwissenschaften sagt man, die sprachlichen Zeichen, die Wörter, repräsentieren die Dinge, sie stehen anstelle von ihnen selbst. Im Klang der Wörter, im Schriftbild der Buchstaben sind die Dinge selber figürlich nicht mehr enthalten. Bei den gegenständlichen Zeichnungen ist das noch anders, da kann man erkennen, was das Bild darstellt. Aber wenn nur noch die Laute eines Wortes im Sprechen oder in der Schrift wiedergege-



Peter Widmer, Dr. phil., ist Psychoanalytiker in Zürich, hat Gastprofessuren an der Universität Kyoto und an der Columbia University New York, Lehraufträge an den Universitäten Zürich und Innsbruck sowie an der Pädagogischen Hochschule Aarau. Publikationen zur lacanianischen Psychoanalyse.

ben werden, dann kommt man nicht um die Feststellung herum, dass die Sprache tatsächlich einen Mangel einführt. Er ist gleichbedeutend mit einem Verlust. Dinge riechen, sind manchmal farbig, materiell, Wörter riechen nicht, sind bloss, im Sprechen sind sie immateriell.

Mit der Erfahrung der Folgen dieses Mangels hatten wir in unseren ersten Schuljahren zu tun. Er enthält jedoch noch viel mehr. Die Sprache führt uns ins Wissen ein, das jedoch stets begrenzt ist. Je mehr wir wissen, desto mehr merken wir, dass wir eigentlich sehr wenig bis gar nichts wissen. Die Fragen nach den letzten Dingen können wir zwar stellen, Antworten gehören jedoch in den Bereich des Glaubens, in dem sich viel Kindliches, aber auch Kindisches tummelt.

Was dem Mangel seine Dramatik gibt, ist die Erfahrung, die ein jeder und eine jede machen kann, dass sich der einzelne Mensch, bezeichne man ihn nun als Individuum, als Subjekt oder wie auch immer, rätselhaft bleibt. Es gibt zwar eine Menge von Versprechungen

Der Mangel bei Lacan

aus unterschiedlichen psychologischen Küchen, aber es bleibt dabei, dass der innerste Grund des Menschen ihm verschlossen bleibt. Es gibt auch hier bloss Repräsentationen; das, was man das Psychische nennt, ist um einen Kern herum gebaut, der sich unseren sprachlichen Bestimmungen entzieht. Das erkennen wir in unterschiedlichen Situationen. Träume führen uns regelmässig in unbekannte Gefilde, die dem Träumer fremd bleiben, obwohl es doch seine Träume sind. Das Unbewusste macht sich hier bemerkbar, das die Psychoanalyse in ihr theoretisches Gebäude aufgenommen hat. Es erweist sich auch in der Angst als wirksam. Gerade weil sich der einzelne Mensch in seinem Kern unbekannt bleibt, weiss er nicht, wie ihm geschieht, wenn er aus Gewohnheiten herausfällt, die ihm Sicherheit geben. Angst meldet sich, die sich in verschiedenen Formen zeigen kann, als Angst vor etwas (Phobie) oder als körperliche Angst (Herzklopfen, Schweissausbruch).

Man versteht nun, dass der Mangel nichts zu tun hat mit einem individuellen Versagen; er ist existenziell, gehört zum menschlichen Leben und seiner Verfassung. Der Mangel ist strukturell bedingt, er geht aus den Wirkungen der Sprache auf den Körper hervor.

Gleichwohl nimmt jeder Einzelne mehr oder weniger an, der Mangel sei nur bei ihm selber lokalisiert, die anderen wären verschont davon. Das lässt sich an zwei alltäglichen Erscheinungen zeigen: dem Neid und dem Blick des anderen Menschen. Das Aufkommen von Neid lässt sich am besten bei Kindern beobachten. Das eine bekommt etwas, was das andere nicht hat. Sofort entsteht Neid, brennender Neid bei dem, der etwas nicht hat. Was der andere hat, gleichgültig ob es wirklich wertvoll ist oder nicht, wird zum Gegenstand des Neides; mag er auch sonst mit Spielsachen oder Zuwendungen seitens seiner Angehörigen gut dotiert sein, das alles zählt nichts angesichts dessen, was der andere hat. Doch geht es uns Erwachsenen besser, wenn der Nachbar ein neues Auto hat oder eine neue Freundin?

Das andere Beispiel betrifft den Blick. Jeder einzelne Mensch kann sein Gesicht nicht sehen, es sei denn, er schaue in den Spiegel. Abgesehen davon bleibt das eigene Gesicht nur für die anderen sichtbar. Deren Blick wird nun ausgestattet mit Macht und Wissen. Auch wenn dieser andere gar nichts von mir weiss, so glaube ich doch, dass er in meinem Gesicht sogar das lesen kann, was ich ihm eigentlich nicht zeigen möchte, ja sogar das, was ich selber nicht weiss. Kurz gesagt: Die anderen sind vermeintlich ohne Mangel, sie haben das, was ich mir schon immer gewünscht habe und was mir stets vorenthalten wurde: Besitz, Wissen, Macht.

Schliesslich sei darauf hingewiesen, dass der Mangel nicht nur das Haben betrifft, sondern auch das Sein. Deshalb sind Titel und Status so wichtig in unserer Gesellschaft. Sie drängen den Gedanken, dass man sich selber unbekannt bleibt, in den Hintergrund, stellen eine Staffage, ein Bild vor das unbekannte Subjekt. Das Bilderverbot – müsste es nicht auch für die Menschen gelten, nicht nur für die Versuche, Gott vorstellbar zu machen?

Man sieht, es nimmt kein Ende mit dem Mangel. Er meldet sich immer wieder, in Beziehungen, in der eigenen Arbeit, in den Umständen, in denen man lebt. An Errungenschaften der Technik lässt sich dies veranschaulichen. Radio und Telefon überbrücken akustisch die Trennung von Menschen, erzeugen jedoch sofort das Verlangen, auch visuelle Trennungen zu überwinden. Das Fernsehen schafft Abhilfe; seit seiner Einführung ist die Welt auf dem eigenen Bildschirm zu Gast. Aber da regt sich schon ein neuer Wunsch: Sollte man mit den Menschen auf dem Bildschirm nicht auch sprechen, ja mit ihnen Bilder austauschen können? Das Internet macht es möglich, in Sekundenbruchteilen sind wir in Kontakt mit Menschen in entlegensten Regionen. Aber sollten wir den Computer nicht ständig bei uns haben, damit diese Kontakte jederzeit möglich sind? Kein Problem, mit den Handys kann man schon heute auch Fotos und E-Mails austauschen, Anschlüsse ans Stromnetz sind bereits

entbehrlich. So geht das immer weiter; mit jeder neuen Errungenschaft werden neue Wünsche geweckt – die Ausläufer des unersättlichen Mangels. Liesse er sich stillen, würde nichts mehr fehlen, die Geschichte würde ein paradiesisches Ende finden. Aber wäre das nicht ein wunschloses Unglück?

NB: Jacques Lacan (1901–1981) war Psychiater und Psychoanalytiker in Paris. Sein Motto «Zurück zu Freud» weist darauf hin, dass er dem Begründer der Psychoanalyse verpflichtet war. Das Konzept des Mangels ist bei ihm grundlegend; mit ihm lässt sich Freuds Theorie des Wunsches neu lesen.

Peter Widmer

Erziehungswissenschaft

Fehler sind Defizite – und Chancen

Fehler machen ist in der Schule unerwünscht. Erfolgreich sind diejenigen SchülerInnen, denen es gelingt, Leistungen mit höchstens geringer Abweichung von der Fehlernorm zu erbringen. Fehler sind also Defizite, die weiterführende Bildungswege verhindern können. Sie sind aber zugleich auch als Chancen zu verstehen, um mittels Förderstrategien einen Schritt in Richtung Lernzielerreichung zu gehen.

Der Blick zurück zeigt: Fehler machen war gar nicht erwünscht. Manchmal hatte man sogar das Gefühl, dass der Rotstift das wichtigste Utensil im Schulzimmer war. Mit dem Rotstift wurden alle Fehler angestrichen und dann am Schluss zusammengezählt. Pech hatte, wessen Heft nach der Korrektur durch die Lehrperson mit roter Farbe übersät war. Glück hatte, wer es geschafft hatte, null Fehler zu machen. «Es gab in der Unterstufe so eine verflixte Regel, dass diejenigen, die null Fehler hatten, einen Schoggi-käfer bekamen. Ich übte zu Hause stundenlang, schrieb sogar meist null Fehler, doch in der Schule schaffte ich das kein einziges Mal!» (Sekundarschülerin, 9. Klasse). An diesem Bild des Rotstifts als Wächter über Erfolg und Misserfolg konnte auch das Cabaret Rotstift mit seiner humorvollen Kritik nichts ändern.

Und heute, ist das auch noch so? Welche Bedeutung haben Fehler in der Schule? Sind Fehler tatsächlich als Chance zu verstehen, weil man, wie immer wieder angedeutet wird, aus Fehlern lernen kann?

Fehleranalysen haben eine Selektionsfunktion

Mit Blick auf das Lernen der SchülerInnen ist zunächst zu diskutieren, welche Funktionen Fehler in der Schule haben. Fehleranalysen haben eine Selektionsfunktion. Auf der Basis der Anzahl von Fehlern wird entschieden, ob ein Schüler, eine Schülerin ein bestimmtes Lernziel erreicht hat oder nicht. Fehler dienen damit als Indikator für die Beurteilung der Zielerreichung. Dabei wird die Anzahl Fehler oder, im positiven Sinn, die Anzahl

Erfolge jeweils an einer Messlatte gespiegelt. Notwendig ist dabei eine Norm für die Höhe der Messlatte, die in den wenigsten Fällen von der Sache her abgeleitet werden kann, sondern weitaus häufiger willkürlich festgelegt wird.

Wie viele Studien zeigen, spielt dabei der Klassenkontext beziehungsweise die soziale Bezugsnorm eine entscheidende Rolle. In einer leistungsstarken oder -schwachen Klasse zu sitzen, hat sodann eine entscheidende Bedeutung, ob meine Anzahl Fehler noch akzeptabel oder nicht mehr akzeptabel ist und die Leistung damit als genügend oder ungenügend eingeschätzt wird – eine Tatsache mit nicht-trivialen Konsequenzen, insbesondere in einem hochselektiven Schulsystem, wie dies in der Schweiz oder in Deutschland realisiert ist.

Dies zeigt: Fehler machen ist nach wie vor nicht erwünscht, auch heute nicht. Erfolgreich sind diejenigen SchülerInnen, denen es gelingt, mit höchstens geringer Abweichung von der Fehlernorm Leistungen oberhalb der gesetzten Messlatte zu zeigen. In diesem System sind Fehler keine Chancen, sondern klar Defizite, die weiterführende Bildungswege verhindern können. Dass Schulen und Lehrpersonen als Mandatsträger der Gesellschaft genau diese Funktion auch ausfüllen müssen, legitimiert zwar das entsprechende Handeln der Lehrpersonen. Gleichzeitig sind diese aber gefordert, sich zu überlegen, wie es gelingt, dass SchülerInnen möglichst wenige Fehler machen und die gesetzten Lernziele erfolgreich erreichen können. Und hier zeigen aktuelle Befunde aus der Lernforschung, dass das Fehler-Machen für das Lernen durchaus sinnvoll ist, insbesondere unter der *Perspektive der Diagnose und Förderung*.

Neue Lerntheorien gehen davon aus, dass Lernen ein aktiver und ko-konstruktiver Prozess der einzelnen Individuen in Auseinandersetzung mit dem Lerngegenstand und dem Lernangebot durch die Schulen ist, Lernen zudem insbesondere im Kontext einer kognitiv anspruchsvollen, klar strukturierten und unterstützenden Lernumgebung erfolgreich verläuft (Klie-



Katharina Maag Merki, Prof. Dr., geboren 1964, ist ordentliche Professorin für Pädagogik an der Universität Zürich. Sie studierte Pädagogik und Psychologie in Zürich und promovierte zum Thema «Überfachliche Kompetenzen». Von 2000 bis 2005 leitete sie den Forschungsbereich Schulqualität & Schulentwicklung des Pädagogischen Instituts der Uni Zürich. Von 2005 bis 2008 war sie Professorin für Erziehungswissenschaft an der Johann-Goethe-Universität Frankfurt/Main und an der Pädagogischen Hochschule Freiburg im Breisgau.

me & Rakoczy 2008). Dabei spielen kognitive, metakognitive wie auch emotional-motivationale Regulationsstrategien eine wichtige Rolle (Mandl & Friedrich 2006). Lernende erreichen dann die gesetzten Lernziele am besten, wenn es ihnen gelingt, ihre eigenen Stärken und Schwächen, beispielsweise immer wiederkehrende Fehler, adäquat einzuschätzen und entsprechende Strategien einzusetzen, um dies zu ändern. Anhand der Analyse von Fehlern gelingt es, Schwachstellen zu identifizieren, zu verstehen, warum der eingeschlagene Lösungsweg nicht zum Ziel führt, und Alternativen zu realisieren.

Lernkultur der Förderung

Fehler entsprechen damit einem Di-

Erziehungswissenschaft

agnoseinstrument und sind als Chancen zu verstehen, mit entsprechenden *Förderstrategien* einen Schritt in Richtung Lernzielerreichung zu gehen. Dabei sind die SchülerInnen zunächst auf die Unterstützung von Lehrpersonen angewiesen. Notwendig ist dabei eine Lernkultur, in der Fehler als Diagnose- und Förderinstrument erkannt wird. Nach Oser & Spychiger (2006) zeichnet sich diese durch zehn Merkmale aus, beispielsweise kein Blossstellen, dafür Ermutigung und Fürsorge, Lehrerfehler, Korrektur- und Repetitionsmöglichkeiten.

Aktuelle Reformen und Entwicklungsansätze nehmen diesen Lernansatz auf, so unter anderem die Implementierung eines immersiven Fremdsprachenunterrichts. Dabei wird angenommen, dass ohne die detaillierte Kontrolle der Sprachfehler der SchülerInnen der Fokus stärker auf die sprachliche Handlungskompetenz gelegt werden kann mit dem Ziel, dass die SchülerInnen durch das «Bad in der Sprache» ohne Abstriche bei den Leistungen im Sachfach die Sprache intuitiv lernen können. Die empirischen Ergebnisse stützen diese Annahme (Stebler & Maag Merki, im Druck, 2010).

Ein anderes Beispiel ist die Arbeit mit Bildungsstandards, an denen durch die klare Zielorientierung im Laufe einer Lernperiode die Zielerreichung der SchülerInnen überprüft und dementsprechend Förderstrategien eingesetzt werden können, wenn an einigen Stellen noch Defizite sichtbar werden. Auch hier zeigen Beispiele aus der Praxis, dass es gelingen kann, durch eine stärkere Verwendung der individuellen und kriterialen Bezugsnorm SchülerInnen, auch oder insbesondere in einem sozial belasteten Umfeld, besser zu fördern (Baumann, Fessler, & Willmann 2005).

Eine verstärkte Fehlerkultur ist aber nicht nur im Unterricht und damit bei den Förderstrategien und Lernansätzen der SchülerInnen sichtbar, sondern auch auf Schulebene und auf Ebene der Bildungspolitik.

Verstärkte Reflexion auf Schulebene

In der Schule wird seit mehreren Jahren explizit davon ausgegangen, dass nicht nur SchülerInnen, sondern auch die Schule als Ganzes lernen kann. Die Erreichung einer hohen Schulqualität setzt nicht nur voraus, dass die Lernergebnisse der SchülerInnen systematisch analysiert werden, sondern auch das Handeln der Lehrpersonen und Schulen. Über die Verpflichtung zur systematischen Selbstevaluation und zur regelmässigen Beurteilung durch eine externe Behörde (zum Beispiel Schulinspektion, Neue Schulaufsicht) sind die Lehrpersonen und Schulen aufgefordert, die Stärken und Schwächen des eigenen Handelns in den Blick zu nehmen und entsprechende Schulentwicklungsmaßnahmen abzuleiten, wenn sich Defizitbereiche abzeichnen.

Als Lehrperson oder Schule Fehler zu machen, gehört somit in den Bereich des Möglichen. Aufgrund dessen, dass die Systeme in der Schweiz mit nur geringem Sanktionspotenzial konzipiert worden sind – im Gegensatz zu den Systemen in den USA oder in England werden aufgrund der Ergebnisse dieser Stärken-Schwächen-Analysen keine Schulen geschlossen oder Lehrpersonen entlassen –, dienen Fehler dabei eher als Diagnose- und Förderinstrument, um das schulische Handeln zu verbessern, und nicht als Selektionsinstrument. Die Erfahrungen in der Praxis zeigen, dass es unter bestimmten Bedingungen (etwa bei der Implementierung einer Fehlerkultur auf der bildungspolitischen Ebene, Bereitschaften der Lehrpersonen) gelingen kann, über die Reflexion des eigenen Unterrichts in schulinternen Kooperationsteams oder mit Fachpersonen, die schulische Praxis zu verbessern (Staub 2001).

Eine stärkere Fehlerkultur kann nicht zuletzt auch auf der bildungspolitischen Ebene identifiziert werden. Fehler beziehungsweise Defizite im eigenen Bildungssystem sind auch hier in den Bereich des Möglichen gerückt. Über die Analyse der Ergebnisse aus international vergleichenden Studien wie PISA ist plötzlich klar geworden, dass das eigene Bildungssystem, zu-

mindest in den analysierten Bereichen, nicht immer das beste ist. Auch wenn sich die entsprechende Hektik, die im Nachgang zur Publikation dieser Ergebnisse auf bildungspolitischer Ebene eingeleitet worden ist, nicht immer zugunsten einer Verbesserung des Bildungssystems niedergeschlagen hat – letztlich ist es wichtig, Veränderungen informations- und datengestützt einzuleiten. Wie auch auf individueller Ebene setzt dies die Bereitschaft und die Kompetenz der Lernenden voraus, Fehler als Chance zu begreifen, aus denen gelernt werden kann.

Die zentrale Frage, die sich dann aber stellt, ist nicht minder trivial, nämlich die Frage, mit welchen Mitteln oder Strategien bessere Lernergebnisse überhaupt erreicht werden können. Und diese sind bei Bildungsprozessen nicht immer einfach zu bestimmen. Denn gerade dort führen viele Wege nach Rom – aber eben nicht alle.

Katharina Maag Merki

Literatur

Baumann, R., Fessler, W., & Willmann, J.: Lehrlings-, Fach- und Expertenniveau. Vom Umgang mit Standards in einem sozial belasteten Umfeld. In: Friedrich Jahresheft XXIII (39–41). Friedrich Verlag, Velber 2005.

Klieme, E., & Rakoczy, K.: Empirische Unterrichtsforschung und Fachdidaktik. Outcome-orientierte Messung und Prozessqualität des Unterrichts. In: Zeitschrift für Pädagogik 54 (222–237), 2008.

Mandl, H., & Friedrich, H.F. (Hg.): Handbuch Lernstrategien. Hogrefe, Göttingen 2006.

Oser, F., & Spychiger, M.: Zur Theorie des Negativen Wissens und zur Praxis der Fehlerkultur. Beltz, Weinheim 2006.

Staub, F.: Fachspezifisch-pädagogisches Coaching: Theoriebezogene Unterrichtsentwicklung zur Förderung von Unterrichtsexpertise. In: Beiträge zur Lehrerbildung, 19 (175–199), 2001.

Stebler, R., & Maag Merki, K.: Der immersive Unterricht. Eine Längsschnittstudie in Zürcher Gymnasien. Waxmann, Münster, im Druck, 2010.

Askese

Ein anderes Verständnis von Mangel

Allgemein versteht man unter Askese den Verzicht auf sinnliche Genüsse und Vergnügungen zugunsten der Erreichung eines als höherwertig oder innerlich befriedigender erachteten Ziels. In einem engeren Sinn versteht man darunter die religiös oder weltanschaulich motivierte Enthaltensamkeit, insbesondere das Fasten.

«Dieser Mangel ist nicht zu heilen.» Diese Worte aus einem Schreiben des Bayerischen Kultusministeriums an den Autor bleiben immer noch im Gedächtnis, obwohl dieser Brief schon lange nicht mehr existiert und der Anlass für dieses Schreiben Vergangenheit ist. Zu Beginn seines Studiums stand ein Wechsel an eine bayrische Universität zur Diskussion. Doch der Bildungsppluralismus – nicht nur eine Schweizer Realität – liess einen Wechsel nicht zu, da die bayrischen Matura-Kriterien bezüglich Fremdsprachenausbildung im Herkunftsbundesland Nordrhein-Westfalen nicht erfüllt worden waren.

Diese autobiographische Notiz sei erlaubt, um den alltagssprachlichen Gebrauch des Wortes «Mangel» zu illustrieren. Es bezeichnet im Allgemeinen ein Defizit oder einen Fehlbestand, so wie diesen die medizinische Kennzeichnung «Mangelercheinung» deutlich macht. Damit wird ein Zustand bezeichnet, der aufgrund des Defizits an einer wichtigen Substanz zu einem krankhaften Erscheinungsbild führt und gesundheitliche Schäden zur Folge haben kann. Das Wort «Mangel» hat manchmal auch einen negativen Beigeschmack und wird wertend gebraucht. Das schulische Prädikat «mangelhaft» beschreibt nicht einfach nur einen Lern- oder Wissenszustand, sondern stigmatisiert einen Menschen und vermindert dessen gesellschaftlichen Status erheblich.

In unserer Gesellschaft der «verflüssigten Moderne», wie sie der Soziologe Zygmunt Baumann (2003) nennt, kann Mangel kein erstrebenswerter Zustand sein. Denn sie zeichnet sich durch eine starke Orientierung an Konsum, einer Zivilisation des Exzesses, des Überflusses, des Abfalls und

der Entsorgung von Abfall aus. Menschliche Beziehungen werden primär vom Genuss beziehungsweise vom Lustprinzip bestimmt. Das Ausblenden des Mangels aus dem Bewusstsein der Gesellschaft beraubt sich der Chance, die Auswüchse der «verflüssigten Moderne» zu überwinden, nämlich Orientierungs- und Perspektivenlosigkeit. Die Rückbesinnung auf die Philosophie Ernst Blochs und die Tradition der Askese eröffnet diesen Weg.

Der Hunger: Grundtrieb des Menschen

Zu Unrecht ist die Philosophie Ernst Blochs seit den 1990er Jahren in Vergessenheit geraten. Bloch (1959) wendet sich dem Hunger, dem grundlegendsten Mangel, zu, den der Mensch erleben kann: «Fehlt ihm das zum Leben Notwendigste, so spürt er den Mangel wie kaum ein Wesen.» In seinem Hauptwerk, «Prinzip Hoffnung», entwickelt er seine Theorie des Hungers als Haupttrieb menschlicher Aktivität. Paracelsus konnte im Hunger lediglich einen «Vorgeher des Todes» sehen, aber keinen Antrieb, Neues zu erreichen.

Bloch vergleicht den Magen mit einer Lampe, auf die zuerst Öl gegossen werden muss. Das Sehnen des Magens sei genau, sein Trieb so unvermeidlich, dass er nicht einmal lange verdrängt werden könne. Die Erfahrung des Hungers ist für ihn gravierender als Kälte, Krankheit und Liebeskummer, die für ihn im Vergleich «luxushaft» erscheinen. Der Hunger fördere die Sehnsucht nach dem Nichtvorhandenen: «Drum kann er das Fehlende nicht vergessen, holt er in allen Dingen die offene Türe.» Die Alltagssprache gibt Bloch recht. Jemanden, der auf jetzt unerreichte Ziele hinstrebt, nennt sie ebenfalls «hungrig». Bloch kritisiert die Psychoanalyse Freuds, die sich verengend auf den Sexualtrieb konzentriert habe, weil sich Freud und seine Patienten aufgrund ihrer bürgerlichen Herkunft keine Sorgen um den Magen hätten machen müssen. Ob Blochs Kritik zutrifft, sei dahingestellt. Er weist jedoch auf etwas Wichtiges hin: Die Wahr-



Manfred Kulla, Dr. Theol., Studium der Theologie, der Philosophie und der Erziehungswissenschaften in Münster und Bonn. Religionslehrer, Pfarrei- und Jugendseelsorger, zurzeit Seelsorger einer Grossstadtpfarrei in Zürich. Tätigkeit in der Erwachsenen- und der Lehrerweiterbildung, zahlreiche Veröffentlichungen.
infos: dr.kulla@bluewin.ch.

nehmung wird durch die eigene Erkenntnis geprägt. Wer zum Beispiel in grossem Überfluss lebt, wird sicherlich etwas anderes als Mangel erleben als jemand, der über knappe Ressourcen verfügt.

«Innere Armut» überwinden

Die Tradition der Askese ist in allen grossen Religionen verankert. Askese möchte von seiner ursprünglichen Bedeutung her als Übung verstanden werden, einen direkten Weg zu Gott und dem eigenen Bewusstsein zu finden. Um es mit den Worten Erich Fromms (1979) zu sagen, steht zuerst das Sein und nicht das Haben im Vordergrund. Der bewusste Verzicht auf materielle Güter oder auf Nahrung, also das freiwillige Ertragen eines Mangels, geschieht in dem Bewusstsein, dass der Überfluss an materiellen Gütern die Gefahr einer «inneren Armut» in sich birgt. Thomas Müller (2008) kennzeichnet ein Leben als «innerlich arm», das auf-

Askese

grund äusseren Reichtums völlig überfrachtet ist. Eine innere Anreicherung werde dadurch nicht möglich, und das Leben erscheine überflüssig. Für Müller bleibt das Leben dann eindimensional, weil «das Leben zu sehr am Haben hängt». Ein solches Leben laufe ohne Rituale, Rhythmen, Strukturen und Orientierung ab.

Der Blick auf die Biographien einiger Persönlichkeiten, die zu einem Leben in asketischer Grundausrichtung gefunden haben, bestätigt diesen Befund. Die Legende erzählt, dass der junge Prinz Siddhartha Gautama (um 563–483 v. Chr.), genannt Buddha, ein Leben im abgeschirmten Palast seines Vaters führt. Es mangelt ihm an keiner Annehmlichkeit. Äusserer Reichtum kennzeichnet seinen Alltag. Dennoch erkennt er keinen Sinn in seinem Leben: Es ist innerlich arm. Erst der radikale Bruch mit seinem bisherigen Leben in materiellem Überfluss, der Weg in die Einöde und die Erfahrung der Entbehrungen und des materiellen Mangels eröffnen ihm ein sinnvolles, innerlich angereichertes Leben.

Franz von Assisi (1182–1226), eine entscheidende Persönlichkeit aus der christlichen Tradition, führt ein unbeschwertes und ausschweifendes Leben als Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers. Er träumt davon, als Ritter Ruhm und Anerkennung zu erlangen. 1202 zieht er mit den Truppen seiner Heimatstadt gegen Perugia. Doch statt Ruhm zu erlangen, stürzt Franz in eine tiefe innere Krise. Diese überwindet er erst, als er sein bisheriges Leben aufgibt. Die Erfahrung des materiellen Mangels in all seinen Facetten wird zu seinem Lebensinhalt. Franz lehnt feste Behausungen und Eigentum ab; ja selbst den Besitz einer eigenen Bibel verbietet er. Die Nahrungsaufnahme wird auf das Allernötigste reduziert. Ein wichtigstes Kennzeichen asketischen Lebens ist die starke Rhythmisierung des Lebens durch Gebet, Meditation und innere Einkehr.

Neues Bewusstsein erlangen

Doch der Mangel an sich ist nicht erstrebenswert. Das wäre angesichts der

Abermillionen von Menschen, denen der Zugang zu Nahrung, Bildung, Arbeit und Trinkwasser fehlt, auch zynisch und menschenverachtend. Letztlich bleibt als Ziel des Menschen ein Leben in Fülle. Das Erleben des Mangels zielt auf ein neues Bewusstsein ab: Es geht um einen ehrfurchtsvollen und wertschätzenden Umgang mit sich selbst, dem Mitmenschen, der Natur und letztlich mit Gott. Dieses neue Bewusstsein kommt im Sonnengesang des Franz von Assisi zum Ausdruck, in dem er liebevoll die Erde «Schwester», das Wasser und selbst den Tod «Bruder» nennen kann. Der Verzicht soll aber nicht Folge eines Zwangs sein und so zum fanatisch durchgesetzten Selbstzweck verkommen.

Die «Heiterkeit des Herzens» (Josef Pieper 1964) soll als Grundmelodie durchklingen, wie sie in Mt 6,16 angesprochen wird: «Wenn ihr fastet, dann macht kein finsternes Gesicht.» Auch die Vernachlässigung des eigenen Körpers wird nicht gefordert: «Du aber salbe dein Haar und wasche dein Gesicht, damit die Leute nicht merken, dass du fastest, sondern nur dein Vater, der auch das Verborgene sieht» (Mt 6,17f.).

Adolf Holl (2000) erzählt von einer Begebenheit im Leben des Franz von Assisi, bei der er Rücksichtnahme auf den eigenen Körper fordert. Ein Mitbruder stöhnt vor Hunger in der Nacht und weckt durch sein klägliches Jammern die Gemeinschaft. Daraufhin werden alle von Franz zu einem nächtlichen Imbiss geladen, um den hungrigen Mitbruder nicht blosszustellen. Franz von Assisi hält fest: «Es kann doch vorkommen, dass der eine mit weniger Nahrung auskommt als der andere. Man muss die eigene Natur berücksichtigen. Wenn einer, der mehr Nahrung benötigt, sich einbildet, einem anderen nacheifern zu müssen, der weniger braucht, dann ist das Unsinn. Man soll dem Körper das geben, was er zum Leben braucht.»

Sich aufs Wesentliche konzentrieren

So kann Fasten durchaus verwerflich sein, wie Josef Pieper ausführte. Er verweist auf Thomas von Aquin, der die

Schädigung des Körpers durch exzessives Fasten ablehnt. Nicht die Kasteiung stehe im Vordergrund, sondern die «Ordnung der Vernunft». Für Thomas sündige ein Mann, der durch zu strenges Fasten seinen Geschlechtstrieb schädige. Hier wird der Übungscharakter des Fastens deutlich, das heisst, das Fasten soll eine Grundhaltung schulen, die im Alltag zur Anwendung kommt.

Nach Nikolaus Brantschen (2006) weist das Fasten eine gesundheitliche, eine religiöse und eine soziale Dimension auf. Die gesundheitliche Dimension zeigt sich dadurch, dass während des Fastens der Körper von innen her ernährt wird. Die Entlastung des Körpers von der Verdauung und Verwertung der Nahrung gibt die Möglichkeit, seine Kräfte auf die Abwehr von Krankheiten zu verwenden. Das Fasten befreit den Körper von Schlacken, Giftstoffen, Zell- und Gewebestrümmern, die seine Abwehrkräfte schwächen. Das Fasten ist geradezu ein «Jungbrunnen», weil abgestorbene Zellen ausgeschieden werden.

Diese körperliche Umstellung bewirkt die zweite Dimension des Fastens, die Rückbesinnung auf das Wesentliche. Das Fasten soll ein Festmachen in Gott ermöglichen. In vielen Religionen gilt das Fasten als Vorbereitung, um die Beziehung zwischen Gott und Mensch zu vertiefen und spirituelle Erlebnisse zu ermöglichen. Ein Sprichwort der Zulus macht dies deutlich: «Der fortwährend gefüllte Magen kann keine geheimen Dinge sehen.» Die soziale Dimension des Fastens wird dadurch sichtbar, dass der Fastende sich nicht einfach nur um sich dreht. Er fühlt sich verbunden mit der Gemeinschaft. Für den Propheten Jesaja ist nur ein Fasten sinnvoll, das Änderungen im Verhalten bewirkt und in der Solidarität mit Bedürftigen und Notleidenden mündet: «Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden und dich

Askese

deinen Verwandten nicht zu entziehen» (Jes 58,6f).

Die Balance finden

An der «Gretchenfrage» führt kein Weg vorbei, nämlich wie die Balance gehalten werden kann zwischen einem rigorosen lebens- und leibfeindlichen Verzichtverständnis und einem hemmungslosen Überflusdenken. Der Rückgriff auf die Tugend des Masses kann den Weg weisen. Nikolaus Brantschen (2005) versteht unter «Mass» das Bestreben, den innersten Antrieb des Menschen, nämlich seine Triebe, so zu ordnen und auszurichten, dass die Sehnsucht wirklich und nicht nur scheinbar gestillt wird. Ein Verzicht, der die Gesundheit dauerhaft schädigt oder weder solidarisch wirkt noch sich spirituell auszeichnet, sondern lediglich um sich selbst kreist, sei ebenso masslos wie die dekadente Welt, die etwa im Film «Das grosse Fressen» von Marco Ferreri aus dem Jahre 1973 deutlich wird.

Eine Gesellschaft, in der die Sehnsucht wirklich gestillt wird, zeigt sich exemplarisch in der Erzählung des wandernden Volkes Israel, das ausgerechnet in der unwirtlichen und lebensfeindlichen Wüste durch das Manna gespeist wird (Ex 16). Jeder hat einen gleichen Zugang zum Lebensnotwendigen. Denn diejenigen, die aus welchen Gründen auch immer nicht genügend Manna haben sammeln kön-

nen, führen ein würdiges Leben. Die Gefahr der Gier, nämlich masslos Manna zu horten, wird dadurch unterbunden, dass der Zugriff auf das Manna dem Willen des Menschen entzogen ist. Es kann nicht aufbewahrt und zum Spekulationsobjekt menschlicher Gier werden.

Die Erfahrung des Mangels kann zu einem würdigen Umgang mit den Ressourcen führen und das Bewusstsein schärfen, dass der Zugang zum Lebensnotwendigen nicht selbstverständlich und grenzenlos ist. Sie kann durchaus den Genuss fördern und lustvoll sein. Fastende zum Beispiel berichten, wie sie nach ihrer Fastenzeit Nahrung, aber auch menschliche Beziehungen genussvoller erleben konnten. Die Erfahrung des Mangels soll den «Hunger» nach einer Gesellschaft wach halten, die Menschen nicht ausgrenzt, keine Essstörungen und Depressionen produziert, sondern den Menschen mit seinen Bedürfnissen und Grenzen akzeptiert und fördert. Denn mancher Mangel ist lediglich gesellschaftlich hervorgerufen oder ist nicht überwindbar, sondern kann nur ausgehalten werden. Die Sehnsucht nach dem Fehlenden kann neue, ungeahnte Energien freisetzen.

Manfred Kulla

Literatur

Zygmunt Baumann: Flüchtige Moderne. Frankfurt 2003.

Ernst Bloch: Prinzip Hoffnung, 2 Bd. Frankfurt 1957.

Buddha: Die Lehre des Erhabenen. Aus dem Palikanon ausgewählt und aufgezeichnet von Paul Dahlke. München 1976.

Nikolaus Brantschen: Vom Vorteil, gut zu sein. Mehr; Tugend – weniger Moral. München 2005.

Ders.: Fasten neu erleben, Freiburg 2006.

Angela Maria Coretta Wendt: Essgeschichten und Es(s)kapaden im Werk Goethes. Ein literarisches Menu der (Fr)esser und Nichtesser. Würzburg 2006.

Erich Fromm: Haben oder Sein. Stuttgart 1979.

Adolf Holl: Der letzte Christ. Franz von Assisi. Stuttgart 2000.

Thomas Müller: Innere Armut. Kinder und Jugendliche zwischen Mangel und Überfluss. Wiesbaden 2008.

Josef Pieper: Das Viergespann, München 1964.



Literatur

«Du bist ein Mängel exemplar»

Die 30-jährige deutsche Autorin Sarah Kuttner hat mit «Mängel exemplar» ihren ersten Roman vorgelegt. Das Buch trifft einen Nerv, vielleicht weil es an der Tabuzone Depression anknüpft. Selbst Erfolgreiche haben nämlich oft Angst, nicht zu genügen, zu scheitern, sich als Mängelwesen zu erfahren.

Wir arbeiten an der Vollendung des Gefühls, zu unserer Welt zu gehören. Manche kaufen sich ein Haus, weil es sich eben schickt, ab einem gewissen Alter und Lebensstand zu den Hausbesitzern zu gehören. Andere erschliessen sich neues Wissen oder üben sich in Meditationstechniken, weil sie die Sehnsucht eindringlich heimsucht, mehr über sich selbst zu erfahren. Fast schon unerträglich an dieser Vollendungsarbeit ist die Erfahrung, dass dieses Gefühl flüchtig ist. Keine noch so grosse und umsichtige Anstrengung bietet Gewähr, dass man diese Arbeit mit dem verdienten Erfolg krönen kann. Das Gefühl bleibt uns fremd, wie ein Gast, der regelmässig zu uns an den Tisch kommt, uns mit Freude erfüllt – um dann wieder von dannen zu ziehen. Der Gast wird zurückfinden, nur wissen wir nie, wann und für wie lange.

Mangel herrscht dort, wo die Vollendung, oder wagen wir kühn den Begriff der Vollkommenheit, nicht gelingt, wo etwas Bestimmtes noch fehlt zum Glück oder zumindest zur Zufriedenheit. «Du bist ein Mängel exemplar» könnte also eine frische, wenn auch zugegebenermassen nicht sehr originelle Formel für die Condition humaine lauten. Jeder von uns ist ein Mängelwesen, mit grossen und kleinen Unzulänglichkeiten. Wir arrangieren uns damit. Mal besser, mal weniger.

«Du bist ein Mängel exemplar» ist aber auch der zentrale Satz des Débutromans «Mängel exemplar» der jungen deutschen Autorin Sarah Kuttner; er taucht unverhofft in einem Dialog auf Seite 213 des Buches auf. Selten war es so einfach, ein Buch mit vier Wörtern zusammenzufassen. Alles, was sich vor diesem Satz abspielt oder nach diesem Satz folgt, ist nichts

anderes als Zusatz und Zuschnitt, Teile einer grossen Erzählklammer über das Leben einer jungen Frau mit einer Depression.

Karo ist Mitte zwanzig und Eventmanagerin von Beruf. Sie lebt schnell. Sie kauft Kleider, ohne sie anzuprobieren, und isst ausschliesslich vom Buffet. Als sie ihren Job verliert, verliert sich auch ihr eingeübtes Karo-Sein: Sie klappt eine langweilige Beziehung, sortiert einige Freundschaften aus und will endlich Zeit und Musse geniessen. Doch: Ihr Herz beginnt zu rasen, Panikattacken erfassen sie. Angst und Unruhe machen sich breit. Der Psychiater diagnostiziert eine Depression. Karo geht in die Therapie, sie lernt, dass ihr Leben auf der Überholspur einen hohen Tribut gefordert hat, dass auch sie wie alle andern Menschen zu den «Mängel exemplaren» gehört. Karo nimmt ihr Schicksal langsam wieder in die Hand, sie verliebt sich frisch und tastet sich ins neue Karo-Sein voran.

Sarah Kuttner hat diesen Roman in wenigen Wochen geschrieben. Die 30-jährige ehemalige Viva- und MTV-Moderatorin habe, sagte sie kürzlich in einem Interview, eine Geschichte über eine junge Frau schreiben wollen, die irrsinnig normal ist und trotzdem eine Macke hat. Das ist ihr auch gelungen. Irrsinnig normal ist Karo wohl deshalb, weil sie irgendwie als Personifizierung der Generation zwischen 20 und 30 genügen kann. Seit Jahren unterwandert ein Gefühl der Unsicherheit das Leben dieser Generation. Eine Studie der deutschen Stiftung für Zukunftsfragen hat gezeigt, dass fast drei Viertel dieser jungen Frauen und Männer sich nach Sicherheit sehnen. Sie wollen Familie und Arbeit, ein Leben, wie sich ihre Eltern generation noch ausmalen konnte. Sie aber können dies nicht.

Gelungen ist auch die Überzeichnung der Macke, der Karo den Beginn eines anderen Lebens verdankt. Sie erfährt sich über die vom Psychiater diagnostizierte Depression als Mängelwesen. In ihr Leben tritt ein Element, das sie nicht kontrollieren und das sie nicht in ihr frenetisch ablaufendes Leben einbinden kann.

Überzeugender als die Übereinstimmung des Ergebnisses mit der Intention der Autorin ist freilich etwas ganz anderes: Das Buch per se kann als Mängel exemplar angesehen werden. Auf der sprachlichen Ebene wird das Lesen immer wieder von Formulierungen mit Protheseneinschlüssen gestört («Ich warnte vermutlich nicht really genug») oder von Wortschöpfungen wie «Emo-Maschine» oder «Fresse Galore» ausgebremst. Auf der erzählerischen Ebene dagegen hätte dem Buch eine strenge Läuterung gut getan. In dieser Form flackert der Roman zwischen Ratgeber, Mädchenliteratur und Fallprotokoll. Ganz zu schweigen, dass Überraschungen gänzlich fehlen. Schaut man sogar mit Lupenblick auf das gewählte Thema, dann konnte Sarah Kuttners Geschichte nur ins Schlingern kommen. Denn über Depressionen zu schreiben, ist eine Herkulesarbeit. Wo, bitte schön, ist die Grenze zu Welt schmerz, Schwermut, Stimmungstief oder Melancholie? Genügt es wirklich, das Depressionsblatt mit etwas Verliebtsein und einigen Pillen zu wenden? Wohl eher nicht.

All diese Unzulänglichkeiten reichen dem Buch aber paradoxerweise zum Glanz. «Mängel exemplar» ist ein in sich geschlossenes und kohärentes Werk: Mängel sind an das Buch als Werk gebunden. Selbst das Coverbild, das ein zerknittertes Blatt Papier mit einer offenen Sicherheitsnadel darstellt, zeigt den Mangel als Makel. Damit unterstreicht auch Sarah Kuttner, dass die Arbeit an der Vollendung ein unendliches Tätigsein bleibt. Deshalb: Lesen Sie das Buch, denn die Beschäftigung mit «Mängel exemplar» ist eigentlich eine Beschäftigung mit uns selbst.

Claudio Moro

Sarah Kuttner: Mängel exemplar.
S. Fischer Verlag, Frankfurt 2009,
272 Seiten, Fr. 26.90,
ISBN 3-10-042205-8.

E-Kommunikation

Über den Umgang mit Buchstabenfluten und Datenlawinen

Seit etwa einem Jahrzehnt sind Internet und E-Mail kaum mehr aus unserem Leben wegzudenken. Ihr immenser Nutzen für den Geschäftsalltag ist unbestreitbar. Die neuen Medien haben indessen auch ihre Schwächen. Eine davon ist, dass wir noch nicht genügend Zeit hatten, den richtigen Umgang mit ihnen zu erlernen.

Digitale Informationen haben ein zentrales Merkmal: Sie können fast beliebig schnell an einen beliebig grossen Empfängerkreis weitergegeben werden. Die Folgen davon sind ambivalent: Einerseits profitieren wir von der schnellen Verfügbarkeit von Informationen. Andererseits haben wir – gerade weil es so einfach ist, sie zu finden oder zu produzieren – mit einer immensen Informationsflut zu kämpfen. Dazu gehört nicht nur die volle Mailbox nach den Ferien, auch die Verzeichnisstrukturen in Firmen und auf Privatcomputern quellen über von Daten und Dateien, die wir irgendwann erstellt und irgendwo abgelegt haben, ohne sie je wieder anzuschauen oder zu brauchen. In Intranets von Firmen befinden sich unzählige liebevoll erstellte, aber nie gelesene Webseiten. Millionen von Bloggern werden nicht gelesen, auch wenn sie relevante Inhalte produzieren. Suchmaschinenoptimierung soll uns helfen, unsere Firma ganz zuoberst auf der Liste von Google zu platzieren – doch wie soll das gelingen, wenn 100 andere die genau gleichen Tricks anwenden wie wir selbst?

Unsere digitalen Archive fallen langsam richtig handfest ins Gewicht. Das drückt sich im immer grösseren Bedarf nach Speicherplatz in Rechenzentren aus und in entsprechend höheren Unterhaltskosten für diese Datenlagerung. Aber auch als Nutzer spüren wir die Mängel der digitalen Medien in unserem Alltag. Wir können schneller, präziser und zeitunabhängig kommunizieren – und dennoch wächst gleichzeitig unser Stresspotenzial. Um diese negativen Folgen der Online-Kommunikation zu bekämpfen, lohnt es sich hinzuschauen, wo die Ursachen denn genau liegen.

1. Digital gesteuerte Arbeitsprozesse sind nie fertig

Im Schreibmaschinenzeitalter musste man einen Text im ersten Durchlauf sauber aufs Papier tippen, Fehler konnten nur schwer korrigiert werden. Heute werden Texte an mehrere Leute geschickt und von diesen zimal umgeschrieben und angepasst. Je nach Umfeld können ein Dutzend Vorversionen bestehen für ein Dokument von mittelmässiger Wichtigkeit – einfach weil alle etwas hinzufügen wollten und konnten. Dies ist nur symptomatisch für die unzähligen Provisorien, die unseren heutigen Arbeitsalltag prägen. Vereinbarte Projektmeilensteine werden per E-Mail laufend abgeändert, News-Texte im Internet stündlich aktualisiert, Termine nicht mehr verbindlich vereinbart, weil man ja auch kurzfristig Bescheid geben kann. Dies alles wurde erst durch das digitale Datenformat möglich.

2. Wir sind zu einfach erreichbar

Dass man mit E-Mails asynchron kommunizieren kann (Sender und Empfänger müssen nicht gleichzeitig vor Ort sein), ist einer der grossen Vorzüge dieses Mediums. Interessanterweise hat dies aber nicht zu einer Entschleunigung unserer Kommunikationsprozesse geführt, auch wenn man das ja eigentlich erwarten könnte. Im Gegenteil hat der Stress, ständig erreichbar zu sein und, vor allem, ständig reagieren zu müssen, stark zugenommen. Warum? Es gehört zu unseren sozialen Normen, auf ein Kommunikationsangebot des Gegenübers zu reagieren. Können wir das aus irgendeinem Grund nicht, empfinden wir es als unangenehm, weil wir dieser Norm nicht genügen können. Die asynchrone E-Mail wird zwar zeitunabhängig bei uns platziert – aber wir sollten besser schnell darauf reagieren, wenn wir die soziale Norm erfüllen wollen. Eine volle Mailbox hat also nicht nur das inhaltsbezogene Stresspotenzial (dass wir die darin enthaltenen Aufgaben erledigen müssen), sondern sie verursacht auch sozialen Stress (siehe Abbildung). Natürlich gab es dieses Phänomen auch schon vor dem digitalen Zeitalter – man hatte zum Bei-



Annette Kielholz, lic. phil., studierte in Bern Psychologie und Volkswirtschaft. Sie ist Autorin des Buches «Online-Kommunikation – Die Psychologie der neuen Medien für die Berufspraxis» (Springer, 2008) und Kommunikationsverantwortliche bei den Informatikdiensten der Stadt Zürich. www.annette-kielholz.ch.

spiel ein schlechtes Gewissen, wenn man einen Brief längere Zeit nicht beantwortete. Zur Entschleunigung hat damals die zeitliche und räumliche Barriere zwischen Senden und Empfangen eines Briefes beigetragen. In der digitalen Kommunikation verschärft sich das Problem massiv, weil E-Mails sehr rasch an beliebig viele Menschen versandt werden können und dadurch die Menge der Kommunikationsangebote, die wir gleichzeitig bewältigen müssen, stark gestiegen ist.

3. Laufende Priorisierung notwendig

Wer nur schon versucht, Ordnung in seine privaten Digitalfotos zu bringen, nicht gelungene Bilder regelmässig zu löschen und nur die gelungenen zu behalten, merkt, mit welchem Aufwand das verbunden ist. Auch im Arbeitsalltag mit dem Computer werden wir täglich mit einer immensen Zahl an digitalen Informationen konfrontiert. Wir müssen diese laufend nach ihrer Relevanz für uns bewerten und die Spreu vom Weizen trennen, unter er-

E-Kommunikation

schweren Bedingungen an einem kleinen Bildschirm und oft ohne Hintergrundinfos, die uns die Beurteilung erleichtern würden.

Diese Priorisierung ist zeitaufwendig und setzt neue Kompetenzen voraus. Suchmaschinen im Internet können beispielsweise nur gewinnbringend genutzt werden, wenn wir den Wert von Informationen anhand ihrer Quelle und anderer Merkmale erkennen und sie gewichten können. Projektbezogene E-Mails müssen in die Arbeitsprozesse integriert werden, sodass keine wichtige Information verloren geht. Durch die Digitalisierung ist die Anzahl

dieser notwendigen Priorisierungsprozesse explodiert.

Diese drei Punkte zeigen auf, dass das digitale Zeitalter tatsächlich mit einem erhöhten Stresspotenzial einhergeht. Vor allem, weil wir noch keine lange Erfahrung haben im Umgang mit diesen neuen Phänomenen. Schon vor einiger Zeit hat eine deutsche Studie¹ (Moser et al., 2002) nämlich aufgezeigt, dass der Stress im Umgang mit elektronischen Medien mit mangelnder Erfahrung korreliert. «Alte Hasen» mit viel Online-Know-how fühlen sich also weniger stark von einer Infoflut bedroht.

Welche Kompetenzen sind das denn nun, die wir uns aneignen müssen, um von den positiven Seiten der Online-Kommunikation zu profitieren und unter den Mängeln nicht zu stark zu leiden?

Strategien gegen digitalen Stress am Arbeitsplatz

Im E-Mail-Verkehr

Als Sender:

- Sich bewusst machen, dass man als Sender diejenige Person ist, welche die Infoflut verursacht.
- Adressatenkreis einschränken: nur Personen anschreiben, die im Mailtext mit einer Aufgabe versehen sind.
- Aufgaben innerhalb einer Mail klar an Personen zuweisen, um Verantwortungsdiffusion (und Folge-E-Mail-Verkehr) zu vermeiden.
- Betreffzeile so gestalten, dass alle wichtigen Infos dort nachzulesen sind. (Hilft dem Empfänger bei der Priorisierung.)
- Mailtexte stark gliedern (keine Prosa!) und mit Titeln und optischer Hervorhebung der wichtigsten Punkte versehen.
- Cc-Mails (Mailkopien) sehr restriktiv und ausschliesslich zu Informationszwecken senden, keine Rundumschläge an potenzielle Interessenten.

Als Empfänger:

- E-Mails automatisch vorsortieren (etwa Cc-Mails oder Newsletters via Mailfilter in einen separaten Ordner verschieben lassen).
- E-Mails immer nach dem gleichen bevorzugten System abarbeiten (zum Beispiel zweimal täglich, in Verzeichnissen vorsortiert, projektbezogen usw.).
- Zeitblock im Kalender eintragen, während dessen die Mails abgearbeitet werden (speziell nach längeren Abwesenheiten).

Am digitalen Arbeitsplatz

- Arbeitsprozesse klar definieren, klare Teilschritte festlegen und an denen auch festhalten.
- Perfektionismus aufgeben: Auch wenn man immer noch etwas verbessern und korrigieren könnte, fährt man meist mit der 80/20-Prozent-Regel am besten.



Dr. Margrit Egnér-Stiftung

Einladung zur Preisverleihung und zu den Vorträgen 2009

«Borderline»

Donnerstag, 12. November 2009, 16.15 bis 19.00 Uhr
Aula der Universität Zürich, Rämistrasse 71, 8006 Zürich

Programm

16.15 Uhr	DR. HANS-MARTIN ZÖLLNER , Zürich Einleitung zum Thema und Verleihung des Anerkennungspreises an RITA SIGNER , Bern sowie Verleihung der Hauptpreise
17.15 Uhr	PROF. DR. CHRISTA ROHDE-DACHSER , Hannover «Leben an der Grenze: Zur Psychoanalyse der Borderline-Störungen»
17.45 Uhr	Pause
18.00 Uhr	PROF. DR. PETER FIEDLER , Heidelberg «Achtsamkeit, Fürsorge, Akzeptanz: Perspektiven der Verhaltenstherapie bei Borderline-Störungen»
18.30 Uhr	DR. BIRGER DULZ , Hamburg «Stationäre Borderline-Therapie: vorgestern, gestern, heute und morgen»
19.00 Uhr	Programmende

Dr. Margrit Egnér-Stiftung, Postfach, CH-8032 Zürich
Tel. +41 44 250 29 29, Fax +41 44 250 29 00, www.margritegner.ch, info@margritegner.ch



Sozialer Stress bei der E-Mail-Kommunikation

Springer Verlag Heidelberg (2008)

- Eigene Präsenz- und Abwesenheitszeiten klar nach aussen kommunizieren (zum Beispiel als Kalendereintrag) und auch so einhalten. Dadurch kann man den sozialen Stress eindämmen, sofort antworten zu müssen.
- Die eigenen Kompetenzen im Umgang mit Online-Informationen ausbauen (beispielsweise durch Erweitern des Wissens über die Nutzung von Suchmaschinen und Online-Datenbanken oder Arbeitsmethodik mit Outlook).

Auf Ebene der Firma/Unternehmensführung

- Projekt-Meilensteine und Zielsetzungen klar definieren und die erreichten Ziele mit den Projektbeteiligten feiern.
- Mitarbeitende für die E-Mail-Kommunikation schulen und verbindliche Regeln für alle definieren (Verwendung von Cc, Reaktionszeiten im Kundenverkehr, Vertraulichkeit usw.).
- Falls mobile Geräte in Gebrauch sind: Nutzungs-Leitlinien abgeben,

- aber keine Rund-um-die-Uhr-Präsenz von den Mitarbeitenden erwarten (und dies auch selbst vorleben).
- Schulungen anbieten für den Umgang mit Online-Ressourcen (Online-Recherchen, Intranet, interne und externe Datenbanken usw.).

Annette Kielholz

¹ Moser, K., Preising, K., Göritz, A.S., & Paul, K.: Steigende Informationsflut am Arbeitsplatz: belastungsgünstiger Umgang mit elektronischen Medien (E-Mail, Internet). Schriftenreihe der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, Fb 967, Wirtschaftsverlag NW, Dortmund 2002.

² Zitat aus dem Buch «Online-Kommunikation», 116.

«Und jetzt leiden alle darunter»

«Früher hat man die Leute in einen Schreibmaschinenkurs geschickt. Danach hat man gewusst, die können nun mit der Schreibmaschine schreiben. Aber E-Mail ist irgendwie so gekommen, und es wurde davon ausgegangen, dass die Leute damit umzugehen wissen. Und jetzt leiden alle darunter.»²
IT-Manager, Versicherungsbranche, 40 Jahre



Ästhetik des Hässlichen

Künstler: Propheten? Krieger? Verführer?

Das 20. Jahrhundert war die Ära der Propheten, Schamanen, Helden, Führer, Verführer. Viele Künstler hegten vor dem Ersten Weltkrieg die Hoffnung, der Krieg würde als «reinigendes Gewitter» wirken, durch das sie sich vom materialistischen Ungeist ihrer Zeit befreien könnten. – Die Erfüllung von Nietzsches Prophezeiung, der «neue Mensch» werde gleichzeitig Un- und Übermensch sein, prägte einem Jahrhundert den Stempel auf.

Den Startschuss gab Filippo Tommaso Marinetti 1909 mit seinem «Futuristischen Manifest», in dem er den Krieg als die «einzige Hygiene» pries und in einem Rundumschlag alle humanistischen Werte auf den Müllplatz beförderte: Frauenemanzipation, Museen, die bisherige Kultur. Marinetti bejubelte den Kampf, Gewalt, «Dinamismo». Es war der Startschuss einer folgenreichen Bewegung. Dass viele Futuristen im Ersten Weltkrieg überzeugt ihr Leben opferten, führte zu keiner Läuterung. Im Gegenteil: Die Futuristen waren parteibildende Kraft – sie vereinigten sich 1919 mit Benito Mussolinis «Fasci di Combattimento» und avancierten zur Staatskunst. Ihren Höhepunkt hatten sie 1931, als sie die «Aeropittura» (Flugmalerei) begründeten, und dann ab 1939, als sie den beschrittenen Weg zur «Aeropittura di guerra» oder der «Aeropittura di bombardamenti» steigerten. Das Flugzeug war für sie Symbol der Macht, der Gewalt, der männlichen Kraft, der zerstörerischen Instinkte.

1914 zogen auch deutsche Künstler als Avantgarde – Max Beckmann, Franz Marc, August Macke, Oskar Schlemmer, um nur die wichtigsten zu nennen – begeistert mit ihren Altergenossen aller Schichten in den Krieg. Viele hatten den Krieg als «reinigendes Gewitter» herbeigesehnt, wie Beckmann oder Wassily Kandinsky. Sie erlebten die Stahlgewitter als mythische Offenbarung, als Mysterium des Weltganzen, als ewige Wiederkehr des gleichen grausamen Lebens ganz im Sinne Nietzsches. Auffällig ist, dass die meisten Künstler-Krieger Nervenzusammenbrüche oder Traumatisierungen hatten, von denen sie sich nicht erholten: Beispielphaft seien

hier Beckmann, Ernst-Ludwig Kirchner und George Grosz erwähnt.

Allerdings ist in Deutschland nicht die gradlinige Entwicklung wie in Italien zu verzeichnen. Nach anfänglichem Dada-Gestammel ohne Katharsis konkretisierten sich drei Richtungen heraus. Allen gemeinsam ist, dass sie nicht «verarbeiteten», sondern den Betrachter mit ihrem Erlebten konfrontierten.

Der Krieg bestätigte Beckmanns Weltbild: Das Leben ist grausam. Er trennte sich von seiner Familie. 1918/19 malte er «Die Nacht». Das Bild zeigt: Krieg herrscht auch in der Familie, die Frau ist gefesselt, der Mann wird erhängt, das Kind entführt. Ähnlich verhält es sich bei Otto Dix. Er malte sich anfangs nach dem Morden noch als Krieger, um dann den Verwesungsgestank zu intonieren. Hatte er vor dem Krieg noch wollüstig Frauen gemalt, verdorrten jetzt die Brüste. Der Kunstkritiker Carl Einstein bezeichnete Dix als «malenden Reaktionär am linken Motiv». Diese Richtung mündete in die Neue Sachlichkeit: Das Leben ist hässlich, voller Gewalt, aber nicht zu ändern.

Paul Klee war vor dem Krieg auf seiner Tunisreise vom Farbenrausch erfasst. «Ich bin Maler», jubilierte er. Doch mit dem Erleben des Grauens krakelte er ab 1914 schwarzweisse Kreuze. Auffallend sind seine vielen Flugobjekte. In der Folgezeit versuchte er dann, das Teuflische in der Gleichzeitigkeit mit dem Himmlischen zu erfassen. Er habe den Krieg längst in sich gehabt, resümierte er. Um sich aus den Trümmern zu befreien, müsse er fliegen – er sei abstrakt in Erinnerungen. Das widersprüchliche «Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt» durchzittert sein ganzes folgendes Werk. Ähnlich hatte Franz Marc, der im Ersten Weltkrieg fiel, seine Flucht in die abstrakte Malerei begründet. Er hatte die Welt als hässlich entdeckt. Also habe er aus einem «inneren Zwang» abstrahiert, das «Geistige», das Abstrakte jenseits des Materiellen, gesucht. Ganz wie Kandinsky, der sich als Künstler-Priester des Schönen an den Neubau des neuen «geistigen Reiches» machte und die Vibrationen der immateriellen Seele auffing. Künstler seien die Priester, die Wegbereiter dieses neuen Reiches. Dagegen scheint George Grosz auf dem Boden der harten Tatsachen zu stehen.



Rolf Famulla, M.A., studierte an der Freien Universität Berlin Publizistik, Germanistik und Volkswirtschaft. Jetzt arbeitet er als freier Kultur- und Wirtschaftsjournalist für Tageszeitungen und Monatsmagazine sowie als Buchautor. Er lebt in Wiesbaden.

Er malte hasserfüllt gegen den Militarismus. Sein Weltbild ist schwarzweiss. Er predigte Gewalt, bis er sah, dass Gewalt die Gegengewalt als tödliche Spirale zeugt und sich der Gulag nur schwerlich von einem Konzentrationslager unterscheidet. Diese neue Erkenntnis konnte Grosz aber nicht mehr künstlerisch umsetzen, seine Kunst verlor an Kraft.

Unverstandene, nicht bewältigte Gewalt ist das Thema der Zeit. Auch des Surrealismus, über den der Chefideologe André Breton im zweiten surrealistischen Manifest schrieb, dass die «einfachste surrealistische Handlung» darin bestehe, mit Revolvern in den Fäusten so viel wie möglich und blindlings in die Menge zu schießen. Ihm ging es um die Ausrottung der «Verdummung». Als Lösung wollte er die Kräfte des Es mobilisieren, die Instinkte, die schlummern den Kräfte des Traums. Mittel zur Mobilisierung waren dabei okkultistische Sitzungen, Trance und der «psychische Automatismus», eine Technik, die angeblich das Reich des Unbewussten in den Bildern zutage fördert. Es ging den Surrealisten um die Mobilisierung der Instinkte, nicht um das Schaffen von

Kultur durch Sublimierung im Sinne Sigmund Freuds.

Salvador Dalí bekannte sich als Bewunderer Hitlers und Francos. Breton stand zu ihm in politischer Gegnerschaft und wollte die surrealistische Bewegung unter die Fittiche der Kommunistischen Partei stellen – zu einer Zeit, als die Verbrechen Stalins unter den Intellektuellen Frankreichs schon bekannt waren. Der Widerspruch des Jahrhunderts, der Kampf der Totalitarismen und die von ihnen erzeugte Gewalt beben auch in den Bildern. Während Mussolini den Futurismus zur Staatskunst erhob, vereinnahmte Stalin das, was seine Ziele unterstützte, und vernichtete das, was im Wege stand. Am Anfang ihrer Herrschaft nutzten die Kommunisten irrationale Tendenzen der russischen Avantgarde, um auch Lenin einen «modernen» Heiligenschein zu verpassen. Später wurde gezielt der Konstruktivismus eingesetzt, um die Fortschrittlichkeit des Regimes herauszukehren, nicht nur El Lissitzky oder Alexander Rodtschenko passten sich den futuristischen Tendenzen an und glorifizierten. Der gesunde, sportliche, neue Sowjetmensch war geboren. Es wurde aber nicht nur der Konstruktivismus instrumentalisiert, daneben erstrahlten die Arbeiter und Bauern in einer Blut- und Boden-Malerei als neue sowjetische Helden. Ein neuer Mythos wurde geboren. Zeitgleich wie bei den Nazis begann auch in der Sowjetunion eine Kampagne gegen «Schmierkünstler» und «formalistische Mätzchen».

Kunstkritiker der Zeit wie Georg Lukács, Carl Einstein oder Max Raphael kritisierten die Anpassung oder die Weltflucht der damaligen Kunst. Lukács bezichtigte vor allem den Expressionismus einer «ständig wachsenden Mystifizierung». Vor allem der behauptete «rein subjektive Ausdruck» könne «nur eine leere Anhäufung von «Ausbrüchen», ein starres Zusammen von Scheinbewegungen hervorbringen», ohne die gesellschaftliche Realität zu analysieren und zu kritisieren. Es sei eine Flucht in eine romantische Weltanschauung, welche die «Urkräfte» mythologisiere und mehr nebelhaften Schein als bewusstes Sein produziere. Nur auf den ersten Blick verwundert,

dass Josef Goebbels noch 1929 bekannte: «Wir Heutigen sind alle Expressionisten. Menschen, die von innen heraus die Welt draussen gestalten wollen. Der Expressionismus baut sich eine neue Welt. Sein Geheimnis und seine Macht ist die Inbrunst.» Das Bekenntnis zu den Trieben und Instinkten, die Idealisierung der Natur und des «Ursprünglichen» bei gleichzeitiger Ablehnung der Kultur der Grossstadt, der Mystizismus und die Wissenschaftsfeindschaft bilden Gemeinsamkeiten der Nationalsozialisten und vieler Expressionisten.

Es gibt also Gemeinsamkeiten. Dann aber gilt es zu differenzieren. Nach der Machtübernahme 1933 gab es eine «Barlach-Nolde-Fraktion» in der NSDAP, die eine Integration der «neuen Kunst» in das Ideengebäude der Nazis befürwortete. Nicht nur Kandinsky hegte die Hoffnung, dass die neuen Machthaber wie Mussolini verfahren würden, der den italienischen Futurismus als die wichtigste Stütze seiner Staatskunst pflegte. Erst um 1936/37 beendete Hitler die Diskussion mit einem Machtwort, indem er die brutale Blut- und Boden-Malerei zur Doktrin erhob und konsequent auch Parteigänger wie Nolde zu «Entarteten» erklärte. Falsch ist es, Künstler zu Propheten zu erklären. Sie waren verstrickt.

Der Erste Weltkrieg war eine gewaltige Zäsur, in der Ideale eines humanistischen Weltbilds zerstört wurden. Der Krieg prägte die Künstler entscheidend und nahm ihnen die Möglichkeit, an einem in die Zukunft weisenden demokratischen Weltbild zu arbeiten. Viele Künstler sahen in dem Krieg das Mystische, das Dämonische, die «Urkräfte» des Menschen, verzweifelten aber an dem «naturhaften» Hervorbrechen der erlebten Gewalt. Und sie wurden zusätzlich traumatisiert, sahen keinen Ausweg und konnten so keine Kräfte gegen die kommende Gewalt mobilisieren. Krieg ist keine Katharsis, aus der Künstler geläutert hervorgehen – Krieg bereitet Traumatisierungen, welche die Spirale der Gewalt weiterdrehen, die Zukunftsperspektiven im Weltbild zerstören und weitere Gewalt vorbereiten. Viele Künstler der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg stellten den

Ästhetik des Hässlichen

Kampf in den Mittelpunkt. Gewalt ist das zentrale Thema ihrer Malerei und damit ihre unbewältigte Vergangenheit. Den Grundstein für die erste «abstrakte» Phase der Malerei der Bundesrepublik legte Ernst William Nay, der als Soldat auf den Schlachtfeldern Frankreichs 1943 wirre Farborgien inszenierte, Visionen des Schicksals. Die deutsche Nachkriegskunst wurde dann vom Sturzkampfbomberpilot Joseph Beuys bestimmt. Auch seine Kunst ist durch Traumatisierungen tief geprägt. In der Nach-Beuys-Ära präsentierte sich Anselm Kiefer mit zum Hitlergruss erhobnem Arm und malte Schlachtenbilder und die monströse Architektur des Tausendjährigen Reiches oder gestaltete bleierne Sturzkampfbomber. Unbewältigte Vergangenheit – auch aus diesen Bildern spricht Gewalt.

Bruce Nauman, Hauptrepräsentant der USA an der Biennale in Venedig 2009, sagt, wie seine Kunst wirken soll: «Wie ein Hieb ins Gesicht mit einem Baseballschläger, oder besser: wie ein Schlag ins Genick.»

Rolf Famulla



Meilen geht nach Zürich

An neuem Ort, der Klosbachstrasse 123 in Zürich, bieten wir seit 1. August 2009 Bewährtes und Neues.

Unser Team: Ulrike Borst, Dr. rer. nat., Leitung; Rochelle Allebes, Sozialarbeiterin FH; Urs Hepp, PD Dr. med.; Bruno Hildenbrand, Prof. Dr. rer. soc.; Andrea Lanfranchi, Prof. Dr. phil.; Dagmar Pauli, Dr. med.; Andrea Schedle, Dr. phil.; Gabriella Selva, lic.phil. I; Dominique Simon, Dr. med.; Robert Wäschle, lic. phil. I
und Gäste

Unser Angebot:

- Weiterbildung in systemischer Therapie und Beratung – für ÄrztInnen, PsychologInnen und SozialarbeiterInnen/–pädagogInnen – Curriculum von FSP und FMH anerkannt
- Weiterbildung in systemischem Coaching und systemischer Supervision – für BeraterInnen und TherapeutInnen
- Fortbildung in systemischer Paarberatung
- Workshops zu speziellen Themen – Auffrischung & neue Ideen

Ausbildungsinstitut Meilen

Systemische Therapie und Beratung

Dorfstrasse 78 • CH-8706 Meilen
Tel. +41 44 923 03 20
mail@ausbildungsinstitut.ch
www.ausbildungsinstitut.ch

Seit 1. August 2009:
Klosbachstrasse 123 • CH-8032 Zürich

Joseph Beuys: Künstler, Krieger und Schamane

Buch von Rolf Famulla

Im Museum für Moderne Kunst in Frankfurt am Main wurde ich vor einigen Jahren zum ersten Mal nachhaltig mit einem Werk von Joseph Beuys konfrontiert. «Blitzschlag mit Lichtschein auf Hirsch, 1958–1985» heisst das Werk. Ich fühlte mich ohnmächtig und dumm. Ich verstand nichts. Dann stieg Wut in mir hoch, und ich fand Beuys einfach nur überheblich und arrogant. Ich überwand die Lähmung und fand bei Sandro Bocola («Die Kunst der Moderne», 1997) interessante psychoanalytische Hypothesen. Dies liest sich wie eine Heilung nach Traumatisierung: Heilung durch Verstehen, Zuordnen und letztlich den Umgang mit dem Phänomen. Zufall – oder hat das etwas mit dem Menschen Beuys zu tun?

Rolf Famulla hat ein packendes und sorgfältig recherchiertes Buch über das Leben und Werk von Joseph Beuys geschrieben. Aber offenbar auch eines mit bedrohlichem Inhalt! Der Nachlass verbot den Abdruck aller Werke von Beuys im Buch. Rolf Famulla lässt sich nicht lähmen, sondern spart den Platz der Bilder aus und beschreibt und kommentiert die «Bilder» und gibt Hinweise, in welchen Werken die Abbildungen zu finden sind. Schade, dass damit – auch 2009 noch – eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung behindert, aber glücklicherweise nicht verhindert wird. Auch hier: Zufall oder eben nicht?

Welches die künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen auf unsere Zeit seien, fragt Famulla engagiert. Denn: «Kunst ist nicht zuletzt auch notwendig, um die Ungeheuerlichkeiten eines Stalin, Hitler, Mao, Milosevic usw. zu verstehen. Ohne Kunst ist eine demokratische Gestaltung und Selbstreflexion der Gesellschaft nicht denkbar.»

Rolf Famulla begegnet dem Menschen und Werk Beuys respektvoll. Beuys (1921–1986) ist zwölf, als Hitler die Macht ergreift. Mit 20 Jahren zieht er in den Krieg. Er überlebt im Kampf einen Sturzkampfbomber-Absturz in Sibirien. Dieses Ereignis – ein Ohnmachtserlebnis – gilt bei den Biographen Beuys' als «Schlüsselereignis». Im Buch von Famulla finden sich



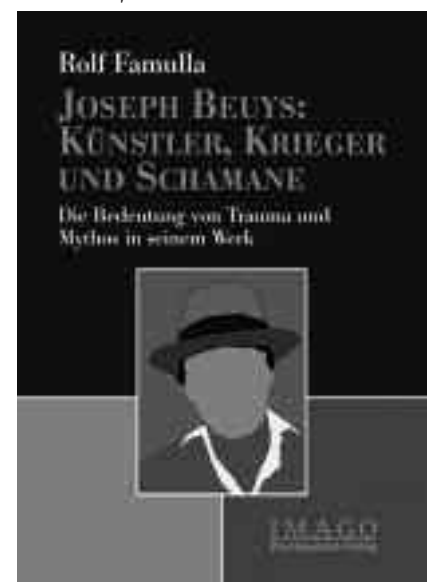
die Deutungen Bocolas, der die von Beuys erzählten Details als Deckerinnerung versteht. Die Bildsprache von Beuys veränderte sich während der Kriegsjahre radikal. Doch zeit seines Lebens blieb er völkischem Gedankengut verbunden: nordische Götter, Zwerge und Elfen.

1955/56 erkrankte Beuys an einer schweren Depression. Kurz zuvor hatte ihn seine Freundin verlassen. Beuys als Inkarnation, als Menschwerdung des Göttlichen; Beuys, der Künstler, als Schamane und damit «Auserwählter»: Diese Rollen lassen unweigerlich an Allmacht und Grössenphantasien denken. Und damit stellt sich die Frage des Realitätsbezuges von Beuys. 1982 erinnert er sich: «Unsere Schulbücher, soweit ich sehen kann, waren in vieler Hinsicht besser als unsere heutigen Schulbücher. Wenn ich die Schulbücher meiner Kinder sehe, könnt' ich wirklich sagen, dass unsere Schulbücher besser waren. Wie man überhaupt sagen kann: Der Zugriff des Staats, wie er heute ist, war ja längst nicht so stark damals. Die Autonomie der Schule war relativ gross.» Und: «Die Menschen hatten im Inneren doch mehr Hoffnung auf die Zukunft.»

Dieses Buch empfehle ich allen, die sich einerseits mit Beuys und seiner Zeit und andererseits mit dem Bild einer narzisstischen Persönlichkeit auseinandersetzen möchten.

Heidi Aeschlimann

Rolf Famulla: Joseph Beuys: Künstler, Krieger und Schamane. Die Bedeutung von Mythos und Trauma in seinem Werk. Psychosozial Verlag, Gießen 2009, ISBN 978-3-89806-835-2.



Judith Valk – eine Lebensgeschichte

«Die Erlebnisse von Abbruch und Neubeginn gehören zu meinem Alltag»

Die heute 80-jährige Judith Valk ist seit vielen Jahren SBAP-Mitglied. Die Psychoanalytikerin wurde in Budapest geboren, hat den Holocaust überlebt und studierte anschliessend in Zürich. Hier lebt sie bis heute. – Ein Gespräch mit Judith Valk über ihr Leben zwischen Budapest, Israel und Zürich.

punktum.: *Frau Valk, Sie waren bei Paul Parin in der Psychoanalyse, und zwar auf Pump. Stimmt das?*

Judith Valk: Ja, das war wirklich so. Ich hatte damals wenig Geld, um das Honorar – 25 Franken pro Stunde, dreimal pro Woche – zu bezahlen. Paul Parin schoss es gewissermassen vor. Ich kann mich noch gut an seine Worte erinnern. Er sagte, ich solle in Israel ein Bankkonto eröffnen und so das Geschuldete abtrottern. «Zwar ist es nicht der beste Ort, um Geld zu investieren, aber ich riskiere es.» Erst Jahre später, als ich schon die Arbeitserlaubnis (Niederlassung) hatte, habe ich meine Schulden bei ihm beglichen.

Sie sind heute 80 Jahre alt. Ihr Lebensweg liest sich wie eine Geschichte des 20. Jahrhunderts. Sie haben Verfolgung, Krieg und Flucht kennen gelernt und verschiedene Entwicklungsstufen der Psychoanalyse miterlebt. Wo hat alles angefangen?

Ich stamme aus Budapest aus grossbürgerlichen jüdischen Verhältnissen. Unser Haus stand in jenem Stadtteil, der später zum Ghetto wurde. Mein Vater war Kardiologe, ein liebenswerter Mensch, dem ich sehr viel verdanke. Als ich vier Jahre alt war, starb meine Mutter. Leider habe ich heute keine Erinnerung mehr an sie. Was ich von ihr weiss, das wurde mir später von Verwandten erzählt.

Woher können Sie so gut Deutsch?

Es war damals in diesen Kreisen üblich, dass für die Kinder Gouvernanten angestellt wurden. Zuerst war es eine Wienerin, dann eine Deutsche. Von ihnen lernte ich Deutsch. Später kam ein Engländer dreimal die Woche ins Haus, der Vater und mich in Englisch unterrichtete. Ich erfuhr Jahre danach, dass er als Spion entlarvt und hingerichtet worden war. Der Vollständig-

keit halber möchte ich auch die Klavierstunden, die ich standesgemäss erhielt, erwähnen. Ich kann mich in all meinen Sprachen mündlich viel besser ausdrücken als schriftlich. Schreiben war nie meine Stärke. Ich gerate dabei in einen Satz hinein und komme nicht mehr hinaus. Ich gebe mich nie zufrieden, korrigiere mal da, mal dort und werde nie fertig. Selbst bei persönlichen Briefen gerate ich in diese Falle. Ich streiche Geschriebenes einfach durch, komme so natürlich nie zu einem Ende. Das ist übrigens auch mit ein Grund, wieso ich Anfragen für Publikationsbeiträge in Fachzeitschriften oder Büchern meistens abgelehnt habe.

Waren Sie ein Einzelkind?

Mein Vater hat wieder geheiratet. Meine Stiefmutter war eine harte, strenge Frau. Sie brachte einen Sohn, der acht Jahre älter war als ich, in die Ehe. Wir haben etwa zwei Jahre zusammengelebt. Danach hat er in England studiert. Es war kurz vor Kriegsbeginn, im Jahre 1939. Wir haben ihn erst wieder nach Kriegsende gesehen. Er wusste lange Zeit nicht, ob wir den Krieg überlebt hatten. Da ich meiner Mutter sehr ähnlich sehe, war meine Stiefmutter eifersüchtig auf mich. Wenn ich zurückdenke, dann habe ich wohl erst über meine Psychoanalyse zu meiner Weiblichkeit gefunden. Dies hat sicherlich direkt mit meiner Stiefmutter zu tun. Sie hat mich mit strengen Blicken erzogen.

Sie konnten sich zusammen mit Ihren Eltern und Verwandten Ihrer Stiefmutter mit dem sogenannten Kasztner-Transport¹ retten?

Ja, das verdanken wir der Schwester meiner Stiefmutter. Sie hatte Kontakt zu einer zionistischen Gruppe in Budapest, die in Verhandlung mit den Nazis stand, ich glaube direkt mit SS-Mann Adolf Eichmann. Die Verhandlungen hatten zum Ziel, Juden vor der Deportation zu retten. Dafür musste pro Kopf Geld bezahlt werden. Vor Jahren wurde ich mit zwei Budapestern zu diesem Thema im deutschen Radio interviewt. Der Journalist und Anwalt Kasztner war ein Freund

meiner Familie, und später in Israel wurde er Patient meines Vaters.

Wie war es damals in Budapest?

Mir ging es eigentlich gut. Ich war eine fleissige Schülerin am Jüdischen Gymnasium. Ich war überzeugt, dass ich – wann auch immer – nach Palästina gehen würde. Trotzig subversiv wollte ich mithelfen, das jüdische Land aufzubauen. Ich kann mich auch an die Nacht erinnern, als wir uns an den Ort begeben mussten, wo der Zug abfahren sollte. Die Familie von Kasztner fuhr übrigens auch mit. Er selbst blieb in Budapest, um noch weitere Juden zu retten. Die Zugfahrt sollte uns nach Bilbao führen, wo wir dann auf ein Schiff umgestiegen wären, das uns nach Palästina gebracht hätte. So war es mit Eichmann abgemacht. Doch es kam anders. Der Zug fuhr nicht nach Westen, sondern nach Norden. Die Erwachsenen hatten das sehr bald bemerkt: Dies stehe im Zusammenhang mit der Landung der Alliierten in der Normandie, die Deutschen benötigten die Schienen nach Westen wohl für andere Transporte. Wir kamen dann ins KZ Bergen-Belsen. Es gab tägliche Appelle, meistens bei strömendem Regen. Mein Vater wurde in Bergen-Belsen von den Deutschen zum Lagerarzt bestimmt. Bergen-Belsen war kein Vernichtungslager. Wir waren alle sicher, dass wir das überleben würden. Die Hoffnung hat uns am Leben erhalten.

Und Sie wurden dann gerettet.

Kann man eine Nachzahlung an die Nazis als «Rettung» bezeichnen? Eine Gruppe von 300 Menschen des Kasztner-Transportes fuhr in die Schweiz. An der Schweizer Grenze fand die Geldtransaktion statt. Die andere grössere Gruppe kam erst Ende 1944 in die Schweiz. Mein Vater, meine Stiefmutter und ich gehörten der ersten Gruppe an. Auf die Zugreise in die Schweiz gaben uns die Deutschen Brot und Butter mit, um zu zeigen, dass sie nicht hungerten. An der Grenze zur Schweiz wurden uns von den Deutschen noch unsere letzten intellektuellen Habseligkeiten genommen, sozusagen als allerletzte Erniedrigung. Ich

Judith Valk – eine Lebensgeschichte

konnte ein Foto retten, das meine Mutter und mich zeigt, als ich noch ein Baby war. Ich sprach den Soldaten direkt darauf an, ob ich dieses Foto behalten könne. Ich konnte ja Deutsch. Er überliess mir das Foto. Heute hängt eine Kopie des Bildes über meinem Bett.

Wie ging es dann weiter?

Ich kam zu einer jüdischen Dame nach Zürich. Hier besuchte ich die höhere Töchterschule am Pfauen und war auch Mitglied der jüdischen Pfadi. Ich lebte zum ersten Mal getrennt von meinen Eltern. 1945, erst nach Kriegschluss, sind wir via Bari nach Palästina gereist.

Können Sie sich an die Überfahrt erinnern?

Es war sehr eng, es hatte sehr viele Leute. An mehr kann ich mich nicht erinnern. Starke Erinnerungen habe ich an die Ankunft in Haifa. Endlich angekommen! Mein Vater konnte nach der Ankunft nicht gleich arbeiten, erst später durfte er eine Praxis eröffnen. Ich ging in ein Kibbuz südlich von Tel Aviv. Hier gefiel es mir sehr, und ich blieb zwei Jahre. Meine Eltern bestanden darauf, dass ich einen Beruf erlerne. Ich dagegen wollte weiterhin im Kibbuz bleiben. Ich habe damals meinen Vater als Kapitalisten attackiert, obwohl die Eltern völlig mittellos in einem Hotelzimmer hausten. So habe ich eigentlich meine Pubertät «politisch» ausgetragen. Ich wurde dann Volksschullehrerin. Mein Interesse galt viel mehr den Kindern als dem eigentlichen Unterrichten.

Wie entstand die erneute Verbindung zur Schweiz?

Ich lernte dann jemanden kennen, der soeben das Biäsch-Institut (IAP) in Zürich absolviert hatte. Eigentlich wollte ich nach Amerika. Ich hatte mich für ein Stipendium beworben, es klappte aber nicht, weil ich die Maturität nicht hatte. Der Bekannte meldete mich für eine Ausbildung am IAP an, und so kam ich 1954 nach Zürich. Für mich fing dann ein neues Leben an. Finanziell wurde ich von meinen Eltern zwei Jahre lang unterstützt und zusätzlich

von einer jüdischen Studentenschaft. Und dann habe ich, das darf ich heute ja sagen, schwarz für das Biäsch-Institut gearbeitet. Sie haben mir fünf Franken die Stunde für die Auswertung von Rorschachtests bezahlt.

Sie haben auch an der Universität Zürich studiert?

Ja. Auch dies war einem Zufall zu verdanken. Ich erfuhr, dass ich mich in Zürich ohne Maturität einschreiben konnte. Mein israelisches Lehrpatent wurde unter der Voraussetzung, dass ich das kleine Latinum nachholen würde, anerkannt. Diese Hürde nahm ich. Ich war wissbegierig und schrieb mich sowohl am Biäsch-Institut als auch an der Universität in Zürich bei Ulrich Moser² ein. Vieles in meinem Leben verdanke ich solchen Zufällen.

Wollten Sie eigentlich nach dem Studienabschluss wieder nach Israel zurück?

Ja, das war mein Plan. Ich hetzte zwischen Universität und Biäsch-Institut hin und her, um so viel Wissen wie möglich einzupacken – mit dem Ziel, so rasch wie möglich wieder nach Israel zurückzukehren.

Es kam dann aber anders.

Ja, dazu muss ich etwas ausholen. Ich war in Israel kurze Zeit verheiratet gewesen. Mein Ex-Mann arbeitete bei der Marine und führte dort für die Evaluation psychotechnische Verfahren durch. Durch ihn kam ich eigentlich zum ersten Mal mit der Psychoanalyse in Kontakt. Ich begann dann auch Freud zu lesen. In Zürich habe ich dann einige Psychoanalytiker kennen gelernt. Zudem wuchs in mir der Wunsch, selbst eine Psychoanalyse zu machen, da ich fest davon überzeugt war, dass mit mir etwas nicht stimmte. Jacques Berna, einer meiner Dozenten am IAP, empfahl mir Paul Parin. So bin ich eigentlich bis heute in Zürich hängen geblieben. Noch etwas ist in diesem Zusammenhang wichtig: Ulrich Moser gab mir ein Thema für meine Abschlussarbeit, das mir gar nicht behagte. Es ging um eine empirische Untersuchung, von Statistik hatte ich aber keine Ahnung. Dies belastete

mich sehr, ich war unglücklich. Das Studium zog sich in die Länge. Mein Vater hoffte, dass ich endlich nach Israel zurückkehren würde. Alle zwei Jahre besuchte ich Israel, dabei habe ich natürlich bemerkt, dass sich das Land stark veränderte. Dies hat auch dazu beigetragen, dass ich am Ende nicht mehr zurückkehrte.

Was bedeutet Heimat für Sie?

Ich musste mich einige Male in meinem Leben auf ganz neue Umstände ausrichten. Ungarn, Israel, die Schweiz. Da wird es schwer, von Heimat zu reden. Ich habe keine Heimat im üblichen Sinne. Den Schweizer Pass habe ich übrigens erst viel später erhalten.

Fühlen Sie sich aber heimisch hier?

Ja, das schon. Ich habe hier studiert und Freunde und Kollegen gefunden, mit denen ich Interessen teile. Und ich habe hier meinen Beruf gefunden, der mich ausgefüllt hat. Meine Wurzeln bleiben aber fremd.

Wie kam es, dass Sie Psychoanalytikerin wurden?

«Was machen Juden, wenn sie keine Arbeit haben? Sie geben Kurse!» Es war damals in Bergen-Belsen. Szondi bot in einer Ecke der Baracke F einen Kurs über Psychoanalyse an. Allerdings nur für Zuhörer ab 16 Jahren – und ich war eben erst 15 Jahre alt geworden. Neugierig beobachtete ich die Gruppe von weitem und fragte mich, was da wohl Heikles über Sexualität zu erfahren wäre. Aus dieser frustrierten Neugier ist dann vielleicht die unbewusste Motivation zur Psychoanalytikerin entstanden.

Sie überblicken viele Jahre als Psychoanalytikerin. Hat sich etwas verändert?

O ja! Die Psychoanalyse als Wissenschaft hat sich weiterentwickelt. Kurz zusammengefasst: von einer trieborientierten zu einer ich-psychologisch ausgerichteten Wissenschaft. Gegenwärtig stehen frühe Störungen und Traumata im Zentrum. Auch in der Psychiatrie sind Veränderungen auszumachen. Die Entwicklung in der Pharmazie, insbesondere der Psy- >>>

Vorstandsnews

Neuropsychologie des Kindes- und Jugendalters

Der SBAP bietet im Frühling 2010 unter der fachlichen Leitung von Ernst Schieler, Fachpsychologe SBAP, in Kinder- und Jugendpsychologie und Psychotherapie, speziell Neuropsychologie, eine Weiterbildung in Neuropsychologie des Kindes- und Jugendalters an. Für PsychotherapeutInnen und Kinder- und JugendpsychologInnen mit dem entsprechenden Fachtitel besteht die Möglichkeit, beim Besuch aller zehn Module den Fachtitel in Neuropsychologie zu erwerben. Alle Module sind für PsychologInnen auch einzeln buchbar. Wiederum konnten namhafte DozentInnen verpflichtet werden.

Die Module finden jeweils freitags 13–19 Uhr und samstags 8.30–17 Uhr statt.

Max. 20 TeilnehmerInnen.

Kosten pro Modul: 600 Fr., für alle zehn Module: 5000 Fr.

Weitere Informationen auf

www.sbap.ch und auf unserer Geschäftsstelle. Heidi Aeschlimann

>>> chopharmaka, hat die psychiatrisch-psychotherapeutische Landschaft stark verändert. Zunehmend spielen Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften eine wichtige Rolle.

Und persönlich?

Ich war schon immer neugierig auf Menschen, daran hat sich im Laufe meines Lebens nie etwas geändert.

Meine Erlebnisse von Deportation, Flucht, Abbruch und Neubeginn gehören zu meinem Alltag. Es war nicht immer leicht – aber ich habe überlebt!

Gespräch:

Heidi Aeschlimann, Claudio Moro

¹ Am 30. Juni 1944 verliess ein sogenannter Kaszner-Transport Budapest mit 1684 Juden. Rezső Kaszner, ein ungarischer Zionist, hatte mit SS-Führer Adolf Eichmann ein Abkommen abgeschlossen: Geld für Leben. Den 1684 Juden wurde die Ausreise nach Palästina versprochen. In Wahrheit fuhr der Zug dann nach Deutschland.

² Zwischen 1962 und 1990 war Ulrich Moser Ordinarius für Psychologie an der Universität Zürich und erster Inhaber des empirisch ausgerichteten klinischen Lehrstuhls am Psychologischen Institut. 1957 hatte er sich mit der Arbeit «Psychologie der Partenerwahl» habilitiert.

Berufspolitische News

Runder Tisch der Psy-Verbände – Ja zur IV-Finanzierung

Am 24. Juni 2009 trafen sich die Vertreter der Psy-Verbände in Olten. Es zeigt sich, dass bereits sehr viele PsychotherapeutInnen delegiert arbeiten und somit über die Grundversicherung abrechnen. Es ist deshalb nicht mit einem unverantwortlichen Kostenschub zu rechnen, sollte dereinst die psychologische Psychotherapie in der Grundversicherung verankert werden können.

Die Präsidentinnen und Präsidenten der Verbände FSP, GedaP, SBAP, SGDP, SGKJPP, SGPP und SPV sind sich einig, dass für die Existenzsicherung von Menschen, die heute oder in Zukunft von einer Invalidität betroffen werden, eine intakte IV unerlässlich ist und dass dazu keine realistische Alternative besteht.

Die Psy-Verbände beschlossen deshalb, ihren Mitgliedern für die IV-Abstimmung vom 27. September 2009 ein klares Ja zu empfehlen.

Delegierte Psychotherapie – KLV-Änderung per 1. Juli 2009

Wie wir bereits per E-Mail und via www.sbap.ch/service/news.php informierten, sind bei der delegierten Psychotherapie nur noch Meldungen an die Versicherungen notwendig, wenn mehr als 40 Sitzungen für die Behandlung nötig sind.

Initialtreffen «Psychologische Arbeit mit chronisch körperlich kranken Menschen»

Am 1. Juli 2009 trafen sich auf Einladung der Initianten *Regine Strittmatter* (Rheumaliga Schweiz) und *Alfred Künzler* (Krebsliga Aargau und Präsident FSP) VertreterInnen aus Forschung und Praxis, um sich der psychologischen Arbeit mit chronisch und körperlich kranken Menschen und ihren Angehörigen auseinanderzusetzen.

Chronische körperliche Krankheiten wie Krebs, rheumatoide Arthritis, Asthma, Aids, Epilepsie, Diabetes, multiple Sklerose usw. im Sinne von lang dauernden, in der Regel nicht heilbaren, meist progredienten Erkrankungen stellen für den Einzelnen

und die Gesellschaft eine grosse Herausforderung dar. Schätzungen der Gesundheitsligen ergeben über 1,5 Millionen Betroffene in der Schweiz. Chronische körperliche Krankheiten können bereits während der Jugendzeit oder während des Erwerbslebens auftreten; im Alter häufen sie sich, insbesondere solche mit komplexen Komorbiditäten.

Chronische Erkrankungen haben oft massive Auswirkungen auf die persönliche Autonomie und das soziale Umfeld. Das Krankheitsfolgen-Modell der WHO kann hier als Rahmenmodell für psychologische Interventionen dienen. Die WHO geht von einem biopsychosozialen Krankheitsmodell aus, das einerseits die Ebene der körperlichen Leistungsfähigkeit bzw. den Funktionsverlust, auf der anderen Seite die Handlungsmöglichkeiten des Individuums, seine Persönlichkeitsentwicklung und seine Ressourcen einbezieht. Die dritte Ebene umfasst die soziale Unterstützung und Akzeptanz, Aspekte wie die finanzielle Sicherheit, die berufliche Perspektive usw.

Psychologische Arbeit mit chronisch körperlich kranken Menschen und ihren Angehörigen braucht kein Modell psychogener Ursachen der Erkrankung. Für die meisten Erkrankungen liegen auch keine stichhaltigen empirischen Befunde vor. Neben der Symptombehandlung, der Auseinandersetzung mit dem Verlust körperlicher Leistungsfähigkeit, Identitäts- und Sinnfragen sowie der Klärung von Lebensperspektiven geht es in der psychologischen Arbeit mit PatientInnen immer auch um deren psychische Gesundheit, ganz pragmatisch um Strategien der Alltagsbewältigung, um die individuellen und sozialen Ressourcen und um gesundheitsförderliche Verhaltensweisen und Einstellungen.

In unserer langjährigen praktischen Arbeit mit chronisch kranken Menschen stossen wir immer wieder auf grosse Lücken im Unterstützungsnetz. Die Suche nach ambulanten Therapieplätzen bei KollegInnen, die vertiefte Kenntnis über psychologische Aspekte chronisch körperlicher Erkrankungen haben, erweist sich in der Regel

Berufspolitische News

als schwierig. Es gibt kaum Angebote einer spezifischen psychologischen Beratung. Ebenso schwierig gestaltet sich die Suche nach ExpertInnen für Informationsarbeit, Weiterbildung oder Seminare.

Bisherige Schwerpunkte psychologischer Arbeit bzw. Aus- und Weiterbildungsangebote für PsychologInnen in diesem Bereich in der Schweiz finden sich vor allem in Bezug auf berufliche Wiedereingliederung, Schmerztherapie, in der stationären Rehabilitation, Neuropsychologie, Psychoonkologie, Prävention und sozialwissenschaftliche Forschung. Im medizinischen System mangelt es aber noch immer an einem grundlegenden Verständnis für die psychosozialen Dimensionen körperlicher Erkrankungen. Werden erste erfolgversprechende Ansätze zum Beispiel in der Palliativmedizin vorangetrieben, so sind es in der Regel andere, nichtpsychologische Gesundheitsberufe, die hier die Initiative ergriffen haben. Wir müssen dringend unsere psychologischen Kompetenzen einbringen – zum Vorteil der PatientInnen und unseres Berufsstands! Die Arbeit in der Interessensgemeinschaft geht weiter. Wir werden Sie auf dem Laufenden halten.

Infos: aeschlifrau@cyberlink.ch.

Kooperation zwischen UMIT und ZHAW-P

Prof. *Christoph Steinebach* und die Präsidentin des SBAP. statteten im Juli 2009 der privaten Universität für Gesundheitswissenschaften, medizinische Informatik und Technik (UMIT) in Hall, Österreich, einen Besuch ab, um Kooperationsmöglichkeiten zu besprechen. Einerseits stehen die Möglichkeiten zur Promotion sowohl für dipl. Psych. FH als auch für MasterabsolventInnen der ZHAW-P im Zentrum. Neu sollen ein internationaler Austausch unter Studierenden im Rahmen einer «Summer School» und die Durchführung von Kongressen alternativ in Zürich, Hall und Deutschland mit dem Themenschwerpunkt Kinder- und Jugendpsychologie etabliert werden.

Die Entwicklung der UMIT liest sich als Erfolgsgeschichte: 2001 wurde die UMIT gegründet, heute zählt die Universität bereits 1200 Studierende, ohne dass damit die Entwicklung bereits abgeschlossen wäre. Im Herbst 2009 startet der erste Bachelor-Studiengang in Psychologie unter der Leitung von Prof. *Gernot Brauchle*. Der SBAP. wünscht viel Erfolg!

Infos: www.umat.at

FH SCHWEIZ

Die Verbandsstrukturen der FH SCHWEIZ sollen in der Retraite des Vorstandes im November 2009 überdacht und, falls notwendig, der aktuellen Entwicklung (Wachstum) angepasst werden.

Beachten Sie die laufend aktualisierten Dienstleistungsangebote – so sparen auch Sie viel Geld!

Infos: www.fhschweiz.ch

punktum. vom Dezember 2009

Aus aktuellem Anlass befasst sich das Dezember-**punktum.** mit dem Themenfeld «Gesellschaft – Forensik – Psychologie».

Heidi Aeschlimann

BBT-Projekt «Eidgenössische Berufsprüfungen für Prozessberaterinnen und -berater»

In der Juni-Ausgabe des **punktum.** haben wir über dieses vom Bundesamt für Bildung und Technologie (BBT) mit 60 000 Franken finanzierte Projekt berichtet, das auf die Schaffung von Berufs- und höheren Fachprüfungen für BeraterInnen abzielt – unter anderem höhere Fachprüfungen für sogenannte «ProzessberaterInnen» (Titelbezeichnung gemäss Projektträgerschaft). Das Projektvorhaben sieht bei diesen eidg. dipl. ProzessberaterInnen vier Spezialisierungen vor: Supervision, Organisationsberatung, Coaching

weiterbildungen praxisnah und wirksam

coaching, supervision/teamcoaching und organisationsberatung (bso-anerkannt)

aktuelle angebote:

friedrich glas: best practice in mediation

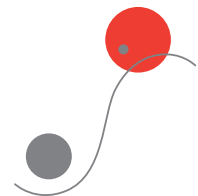
brigitte lämmle: intuition für profis

haim omer/eia asen: neue autorität und multi-systemische kooperation. lösungen für bildung, erziehung und gesellschaft

weitere informationen: systemische-impulse.ch

institut für systemische impulse, entwicklung und führung gmbh

hornbachstrasse 50 8034 zuerich t +41 (0)44 3898430 f +41 (0)44 3898515
systemische-impulse.ch info@systemische-impulse.ch



Berufspolitische News

und die psychologische, persönlichkeitsorientierte Beratung.

Der SBAP. hat beim BBT interveniert, da sich hinter diesen geplanten Berufstiteln eindeutig genuin psychologische Tätigkeiten verbergen, wobei erklärtes Projektziel ist, diese Berufstitel Personen *ohne* psychologische Grundausbildung verleihen zu können – also gerade das Gegenteil dessen, was mittels PsyG bezweckt wird.

Das BBT hat unsere Bedenken ernst genommen und die Trägerschaft angewiesen, eine «möglichst breite Abstützung» dieses Projekts anzustreben und alle betroffenen Berufs- und Fachverbände anzuhören beziehungsweise einzubeziehen. Mit Erfolg: Am 30. Juni 2009 wurden der SBAP. und die FSP zu einer Sitzung mit der Trägerschaft eingeladen. Interessanterweise gehört ein einziger psychologienaher Verband der Projektträgerschaft an: der Berufsverband für Supervision, Organisationsberatung und Coaching (BSO), in der Trägerschaft vertreten durch dessen Präsidenten. Des Weiteren empfangen uns je eine Vertretung der nichtpsychologischen Verbände Swiss Coaching Association (SCA) und der Schweizer Kader-Organisation (SKO) sowie die Präsidentin und ein Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Beratung (SGfB): eine Gesellschaft, die einige Charta-Institutionen in sich vereint, welche gegen eine gesetzliche Regelung der Psychologieberufe, insbesondere der Psychotherapie, eingetreten sind. FSP und SBAP. konnten ihre Bedenken im Hinblick auf das PsyG zum Ausdruck bringen. Die Trägerschaft sicherte denn auch zu, uns inhaltlich auf dem Laufenden zu halten.

Infos: heloisa.martino@sbap.ch und aeschlifrau@cyberlink.ch

Fachgruppe Mental Health von Public Health Schweiz

Im Juni hat der Zentralvorstand von Public Health Schweiz das von der Fachgruppe Mental Health erstellte Grundlagenpapier «Psychische Gesundheit» verabschiedet. Mit diesem Positionspapier fordert Public Health Schweiz ein stärkeres Engagement für

die psychische Gesundheit in der Schweiz. Neben einigen wissenschaftlichen Grundlagen zur psychischen Gesundheit geht die Fachgruppe in diesem Papier auf die zunehmende gesundheitspolitische Bedeutung von psychischer Gesundheit ein und erörtert die Relevanz der Zunahme psychischer Erkrankungen für die Schweizer Volkswirtschaft.

Einige der zentralen Forderungen, die darin festgehalten werden, sind: die explizite Nennung der psychischen Gesundheit im Präventionsgesetz; das Fördern der Forschung zu psychischer Gesundheit/Krankheit; das Integrieren von Aspekten der psychischen Gesundheit in die Entwicklung und Durchführung von Public-Health-Programmen; der Abbau von Stigmatisierung psychischer Krankheit; das Sicherstellen des niederschweligen Zugangs zu qualitätsgesicherten, kosteneffizienten Gesundheitsleistungen für die Gesamtbevölkerung (auch in der psychiatrischen Versorgung) sowie das Ergänzen der Aus-, Weiter- und Fortbildung im Bereich Public

Health und in allen von der Thematik betroffenen Fachkreisen zum Thema Mental Health.

Das Grundlagenpapier kann auf der Website von Public Health Schweiz (www.sgpg.ch) eingesehen und heruntergeladen werden.

Infos: heloisa.martino@sbap.ch

Arbeitsgruppe Entstigmatisierung (Public Health Schweiz)

Die AG Entstigmatisierung wird leitungslos: *Ursula Koch*, unsere sehr kompetente und engagierte Leiterin (und bislang Programmleiterin Psychische Gesundheit im Kanton Zug), wird die Fachgruppe verlassen und somit auch die AG-Leitung abgeben. Grund: ab 2010 übernimmt Ursula Koch die Leitung des «Nationalen Präventionsprogramms Alkohol und Tabak» im Bundesamt für Gesundheit (BAG). Wir wünschen ihr für diese verantwortungsvolle neue Herausforderung alles Gute und viel Glück! Über die neue AG-Leitung wird frühestens im August (nach Redaktionsschluss) entschieden.

Neue Dienstleistungen für SBAP.-Mitglieder

In den letzten Wochen konnten wir für unsere Mitglieder die nachfolgenden Vergünstigungen vereinbaren:

- «ZPPM Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin»: Jahresabonnement mit 20 Prozent Rabatt. Statt 59 nur noch 47.20 Euro jährlich (zuzüglich 12 Euro Versandkosten für vier Ausgaben pro Jahr).
- «SonntagsZeitung»: 30 Prozent auf das Jahresabonnement, aktive StudentInnen erhalten gar 50 Prozent Rabatt.
- «Tages-Anzeiger»: 50 Prozent Rabatt auf ein Jahres- oder Zweijahres-Abonnement für Neuabonnenten im ersten Jahr.
- *Buchhandlung Orell Füssli*: 10 Prozent Rabatt auf alle Bestellungen deutsch- und fremdsprachiger Bücher und Medien (Monographien, Fortsetzungen, Periodika, Software, Hörbücher, DVD).
- *Visa Cornercard*: Cornercard-Classic-Hauptkarte (Visa und MasterCard) zum halben Preis (50 statt 100 Fr.). Für Zusatzkarte besteht kein Spezialangebot. Cornercard-Gold-Hauptkarte (Visa und MasterCard) immer zu 120 statt 190 Fr. Für Zusatzkarte besteht kein Spezialangebot.

Über das jeweilige Vorgehen informiert Sie gerne die Geschäftsstelle. Bestrebungen für weitere Vergünstigungen sind in Diskussion. Vorschläge und Ideen sind herzlich willkommen.

Manuela Lisibach

Berufspolitische News

Neue Arbeitsgruppe bei der SGPO

Heloise Martino (SBAP-Verbandssekretärin) nahm im Juni an der ersten Sitzung der neu gegründeten Arbeitsgruppe Gesundheitspolitik der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoonkologie (SGPO) teil. Fernziel dieser Arbeitsgruppe: die Sicherung der Finanzierung und somit die Verbesserung der psychosozialen Versorgung onkologisch Erkrankter. In diesem Zusammenhang wird die Frage nach Qualitätssicherung (unter anderem Ausbau von Weiterbildungsangeboten, Verleihung von Fachtiteln bzw. Titelschutz) ein zentrales Thema in der AG werden.

Infos: heloisa.martino@sbap.ch

«Kontext» auf DRS 2 – mit Ernst Schieler, Vorstand SBAP.

In der Sendung «Kontext» auf Radio DRS 2 werden aktuelle Themen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft vertieft und kritisch diskutiert. Am 19. Juni stand «10 Jahre neues Scheidungsrecht: Wo bleiben die Kinder?» im Fokus. Unser Vorstandmitglied *Ernst Schieler*, Fachpsychologe SBAP, in Kinder- und Jugendpsychologie und Psychotherapie, diskutierte mit *Heidi Simoni* (Leiterin Marie Meierhofer Institut für das Kind) und *Andrea Büch-*

ler (Professorin für Privatrecht, Universität Zürich) unter anderem über die Anhörung der betroffenen Kinder vor dem Richter.

Die Sendung kann auf www.drs2.ch als Podcast heruntergeladen werden.

Aktionsbündnis

Psychische Gesundheit Schweiz

Die SBAP-Verbandssekretärin *Heloise Martino* ist dem Vorstand des Aktionsbündnisses beigetreten – die Wahl durch die Mitgliederversammlung wird 2010 stattfinden. Damit wird der SBAP. stärker in dieser Plattform vertreten sein und sich noch aktiver für die psychische Gesundheit engagieren können.

Infos: heloisa.martino@sbap.ch

ZPID: «Fortschritte der Psychologie»

Das Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) am Leibniz Institut der Universität Trier hat sich am 25. Juni 2009 mit einer öffentlichen Veranstaltung am Wissenschaftsjahr 2009 der Bundesrepublik Deutschland beteiligt: im vom ZPID veranstalteten Symposium «Fortschritte der Psychologie – Experten als Zeitzeugen» berichteten vor zahlreich erschienenem und interessiertem Publikum 13 renommierte

ProfessorInnen aus der Psychologie über ihre Arbeitsgebiete.

Die national und international ausgewiesenen Psychologie-Experten (u. a. Prof. *Leo Montada*, Prof. i. R. *Eva Jaeggi* und Prof. *Ralf Schwarzer*) gewährten tiefgründige und pointierte Einblicke in die Entwicklungen sowohl der klassischen Grundlagen- und Anwendungsfächer der Psychologie als auch einiger spezieller Forschungs- und Anwendungsgebiete, etwa der Gesundheits-, Familien- und Sportpsychologie, der Gerechtigkeitsforschung, der politischen und kulturvergleichenden Psychologie.

Für Interessierte, die dieser Veranstaltung nicht beiwohnen konnten: Im von Prof. *Günter Krampen*, Direktor des ZPID (vgl. **punktum.** vom März 2009: «Von der Bedeutung der Vertrauens-Trias») herausgegebenen Sammelband «Psychologie – Experten als Zeitzeugen» (2009 im Hogrefe Verlag erschienen) beschreiben unter anderem die anwesenden sowie weitere bekannte Psychologie-Professoren die Entwicklung von insgesamt 23 Teildisziplinen der Psychologie im Rückblick der letzten 30, 40 Jahre.

Mehr Informationen zum Wissenschaftsjahr 2009:

www.forschungsexpedition.de.

Heloise Martino

Neue Mitglieder

Marie-Jeanne Augustin Forster, Zürich
Sandra Keller, Feldmeilen
Agnieszka Krawczyk, Niederhasli
Sabine Martin, Nyon
Eveline Schmid, Zürich
Franziska von Arb, Lausen
André Wernli, Olten

Neues Gastmitglied

Barbara Zengaffinen, Detligen

Neue Studentenmitglieder

Helen Burri, Luzern
Esther Frank, Zürich
Isabel Grüter, Luzern
Rahel Kaden, Zürich
Bettina Marti, Olten
Claudia Mast, Laupen
Barbara Rehder, Niederhasli
Anna-Katharina van den Broek, Erlinsbach

Herzlich willkommen!

PsychotherapeutInnen SBAP.

Marie-Jeanne Augustin Forster, Zürich
Ruth Loetscher, Zürich
Silvia Meloni Dändliker, Zürich
Barbara Zweifel Schubiger, Rüti

Fachpsychologin SBAP. in Klinischer Psychologie

Magdalena Lehmann, Zürich

Fachpsychologin SBAP. in Arbeits- und Organisationspsychologie

Patricia Fent, Bronschhofen

Fachpsychologin SBAP. in Notfallpsychologie

Regula Lanz, Solothurn
Heinz Marty, Winterthur

Der SBAP. gratuliert!

Schwierige Menschen

Marcus Damm: Nervensägen – und wie man mit ihnen klarkommt



Wissen Sie, bei welchem Typ Mensch Sie die materiellen Besitztümer und Leistungen bewundern sollten? Oder wann und wie Sie das Flirten gezielt einsetzen können? Und welche Kunden lassen sich einfach alles aufschwätzen?

Marcus Damm verfolgt im Taschenbuch «Nervensägen» vorwiegend zwei Ziele: Zum einen stellt er hilfreiche Verhaltensweisen für kritische Situationen im Umgang mit schwierigen Menschen vor, zum anderen möchte er Grundlagen für mehr Toleranz und Verständnis gegenüber schwierigen Menschen vermitteln.

Marcus Damm: Nervensägen – und wie man mit ihnen klarkommt. Herder Verlag, Basel 2009, 159 Seiten, Fr. 27.50, ISBN 3-451-29931-3.

Im ersten Teil des Buchs nimmt der Autor eine Typologisierung der *narzisstischen, zwanghaften, histrionischen, dependenten, schizoiden* und *paranoiden* Persönlichkeit vor. Hierbei werden anhand einer allgemeinen Beschreibung die Persönlichkeitsmuster von Betroffenen sowie deren mögliche Hintergründe dargestellt. Diese Erkenntnisse basieren auf Fachliteratur, empirischen Studien sowie Alltagsbeobachtungen. Es werden auffällige Spielarten sowie Merkmale der dazugehörigen Kommunikation und Körpersprache aufgeführt.

Im zweiten Teil widmet sich Damm dann gezielt dem konstruktiven Umgang mit schwierigen Persönlichkeitstypen. Nach allgemeinen Anweisungen – sich zuerst der betroffenen Person annähern, anschliessend auf Konfrontation zu ihr gehen – wird die gezielte Umgangsform mit den sechs Typen differenziert betrachtet. So können jeweils Tipps im Umgang mit dem Chef, den Arbeitskollegen, mit Kunden, den Eltern oder dem Partner nachgeschlagen werden.

Das Buch mag für Laien eine Art Richtlinie anbieten, um mit vermeintlich nicht ganz umgänglichen Menschen, etwa Nachbarn, einer Arbeitskollegin, der Schwägerin, dem Hauswart, einen ausgeglicheneren Umgang anzustreben oder gar zu erreichen.

«Nervensägen» ist ohne schwer verständlichen Fachjargon geschrieben, liest sich deshalb schnell und ist gut verständlich. Der Autor pendelt zwischen differenzierter Betrachtung und überspitzten, sehr allgemein gehaltenen «Man sollte Folgendes tun»-Regeln. Mir ist es zu wenig spezifisch, und die Lösungsansätze bleiben mir zu fest an der Oberfläche. Das Buch hält aber gewiss an, sich den Umgang mit den Mitmenschen wieder bewusst vor Augen zu führen. Wenn es zudem ermutigt, die eine oder andere Person auf feinfühlig Art mit einem eigenen, problematischen Thema zu konfrontieren, haben sich die Anschaffung und das Lesen des Buches bereits gelohnt.

Oria Cudicio

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Widmer, P.:

Subversion des Begehrens

Eine Einführung in Jaques Lacans Werk

Nachdr. 2009. 205 S., Abb., kart., ca. 39.50 (Turia & Kant)

978-3-85132-562-1

Das Buch Peter Widmers ist der Versuch einer systematischen Darstellung. Es ist zur Standardeinführung in Jacques Lacans Werk geworden.

Pontalis, J.-B.:

Zusammenfassende Wiedergabe der Seminare IV-VI von Jacques Lacan

2. Aufl. 2009. 194 S., kart. ca. 32.20 (Turia & Kant) 978-3-85132-491-4

Über fast drei Jahre hinweg hat J.-B. Pontalis Zusammenfassungen der Seminare Lacans von 1956/57, 1957/58, 1958/59 erstellt, die, zum Teil von Lacan autorisiert, im Bulletin de Psychologie erschienen sind.

Zizek, S.:

Psychoanalyse und die Philosophie des deutschen Idealismus

Teil I.: Der erhabenste aller Hysteriker; Teil II.: Verweilen beim Negativen.

2. Aufl. 2008. 477 S., geb., ca. CHF 67.90 (Turia & Kant)

978-3-85132-500-3

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif) oder schreiben Sie uns eine E-Mail: contact@huberlang.com

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION

Ein vergessener Wert

Luise Reddemann: Würde

Würde scheint in Werken zur Psychotherapie im Rahmen von Ethikdiskussionen erstaunlicherweise kaum ein Thema zu sein. In einem ersten Teil nähert sich Reddemann in ihrem sehr persönlichen Buch dem Würdebegriff aus philosophischen Betrachtungen. Basierend auf Schriften einzelner DenkerInnen sowie verschiedener zeitepochaler Denkrichtungen gibt Reddemann – obschon nicht immer übersichtlich – eine Vielzahl von Denkanstössen zum grundsätzlichen Würdebegriff, mit dem sich jede Psychotherapeutin, jeder Psychotherapeut stetig auseinandersetzen sollte. Denn in Psychotherapien geht es immer auch um Verletzlichkeit. Würde als Gegenmodell zur Scham: «Solange die Würde jedes Menschen geachtet wird und dieser Mensch sie auch selbst achtet, ist entwürdigende Scham nicht vorstellbar.»

Im zweiten Teil wird Würde im Rahmen der Psychotherapie diskutiert. Therapieziel ist häufig, PatientInnen sich selbst ihre Würde zurückzugeben und sie damit ihres Selbstwertes bewusst und zu dessen Verteidigung bereit zu machen. Zugleich hindere uns unser professioneller Narzissmus, dass wir uns eingestehen, dass wir bei aller Bereitschaft zum Engagement willentlich oder unwillentlich Würdeverletzungen begehen. Besonders geblieben ist mir hier der von Richard Sennett geprägte Begriff der «Mildtätigkeitsverletzungen». Berechtigt ist die Frage, ob es uns besser gehe, wenn wir uns vorstellen, dass unsere PatientInnen schwach und wenig kompetent sind, damit wir uns gross fühlen können. Warum setzen sich ressourcenorientierte Modelle der Behandlung so zögerlich um? Reddemann definiert fünf Bereiche, in denen das Thema Würde besondere Beachtung verdient:

- Respekt vor der Autonomie (über alternative Behandlungsmöglichkeiten informieren, akzeptieren, was man in anderen nicht versteht, eigene Vorgehensweisen in Frage stellen)
- Würde der Verletzlichkeit und des Scheiterns anerkennen (wider Beserwisserei und Überheblichkeit und für eine Würde der Bedürftigkeit als solche)
- Respekt vor den Wünschen nach Verbundenheit

- Respekt vor Individualität und Verschiedenheit (wider eine einzige Schulmeinung, für Ausbildungskurse in Erkenntnistheorie)
- Recht auf Intimität (besonders im stationären Setting; Recht auf Kontakte; wider schädigende therapeutische Neugier).

Reddemann plädiert für ein besonderes Beachten der salutogenen Faktoren in der Psychotherapie – für ein würdevolles achtsames Begleiten von PatientInnen, das zwar evidenzbasierte Therapiekonstrukte berücksichtigt, sich aber immer auch die Freiheit nimmt, auf die vielfältigen individuellen Bedürfnisse einzugehen – und sie zu respektieren.

Ein kleines Buch von wirklich grossem Diskussionswert in einer Zeit, da Ausbildungsgänge in Psychotherapie zunehmend auf einen Erkenntnisweg reduziert werden und beim Anerkennungskampf um statistisch abgesicherte Erfolge der Mensch in den Hintergrund tritt.

Silke Endtinger



Luise Reddemann: Würde – Annäherung an einen vergessenen Wert in der Psychotherapie. Klett-Cotta, Stuttgart 2008, 144 Seiten, Fr. 32.90, ISBN 3-608-89066-1.

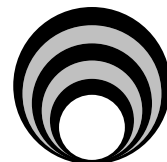
Fortbildung Integrative Körperpsychotherapie IBP

Anerkannt von der Schweizer Charta für Psychotherapie, FSP, SPV und SBAP.

Diese **3jährige, berufsbegleitende Fortbildung** richtet sich an PsychotherapeutInnen, PsychiaterInnen und ÄrztInnen, denen die vertiefte Integration der psychosomatischen Dimension in ihre therapeutische Tätigkeit ein Anliegen ist. IBP verbindet Somatik, Emotion, Kognition und Verhalten zu einer ganzheitlichen Diagnostik und Therapie. Die Fortbildung ist ausgesprochen praxisorientiert und bietet viele wertvolle Tools, die in die eigene Arbeit integriert werden können. Fortbildungsinhalte sind unter anderem die Arbeit mit Ressourcen, Stress, Trauma, somatische Resonanz, Umgang mit Schutzstil, Widerstand und körperlichen Blockaden, Mental Health Tools sowie Sexualität.

Einführungskurs: 10.- 12. September 2009

Gesamtleitung: Dr. med. Markus Fischer,
FMH Psychiatrie und Psychotherapie



IBP-Institut

Informationen und Ausbildungsrichtlinien:

IBP-Institut, Wartstrasse 3, 8400 Winterthur, Tel. 052 212 34 30, www.ibp-institut.ch

Weg von der Okay-Moral

Horst-Eberhard Richter: Umgang mit Angst



Horst-Eberhard Richter: Umgang mit Angst. Psychosozial Verlag, Giessen 2008, 317 Seiten, Fr. 39.50, ISBN 3-89806-851-X.

Horst-Eberhard Richter, wichtigster Psychosomatiker in Deutschland, Psychoanalytiker, Publizist und mit dem Friedensnobelpreis gekrönter Friedensaktivist, stellt in seinem Buch die Entwicklung eines Gesellschaftsbildes dar, in welchem die Angst in Form eines Todeskampfes immer mehr vom individuellen und gesellschaftlichen Bewusstsein verdrängt wird. Beginnend im Mittelalter, zeigt er anhand historischer Zeugnisse und unterlegt mit Zitaten namhafter Philosophen und Psychoanalytiker auf, wie die Angst und der Tod zunehmend tabuisiert wurden und sich stattdessen eine «Okay-Moral» entwickelte, in der Leiden als schwächlich deklariert wird. Er zeigt auf, wie die Angst, je mehr sie verdrängt und verleugnet wird, sich umso mehr schädigende Wege durch unbewusste Mechanismen bahnt und zunehmend in einer Rationalisierung unserer Gesellschaft mündet.

Dabei geht es ihm nicht darum, die Angst in einem psychopathologischen Verständnis zu klassifizieren, wie sie anhand des ICD-10 und DSM-IX in all

ihren Symptomen beschrieben wird, sondern vielmehr um ein vertieftes psychoanalytisch geprägtes Ergründen der Angst und darum, diese in ihrer Komplexität systemtheoretisch auf verschiedenen Ebenen zu verstehen.

Auf der Ebene des Individuums macht Richter auf die dysfunktionalen Auswirkungen verdrängter Ängste aufmerksam, wie sie zum Beispiel durch Trennungs-, Umklammerungs- oder Schamangst ausgedrückt werden kann und zwischenmenschliches Funktionieren negativ beeinflusst. Die Auswirkungen einer verdrängten Auseinandersetzung mit inneren Konflikten weitet er auf das System Familie, auf Gruppen bis hin zu gesellschaftspolitischen Systemen aus, wie er sie am Beispiel des Ost-West-Konfliktes in Deutschland oder des Nahostkonfliktes schildert und um die Darstellung von Verfolgungs-, Fremden-, Kriegs- und Zukunftsangst erweitert.

Horst-Eberhard Richter geht es in «Umgang mit Angst» um einen Aufruf zu einem offeneren Umgang mit der Angst, diese anzunehmen und anzusprechen, statt als narzisstische Selbstbedrohung wahrzunehmen und sich durch Projektionen oder durch eine Externalisierung des Gewissens von innerer Spannung zu befreien. Als Friedensaktivist geht es ihm ferner darum, eine individuelle und politische Mitverantwortung sichtbar zu machen und seine Umgebung dazu anzuregen, über allgemeine Grundfragen ein ganzheitliches Denken und verantwortliches Handeln zu entwickeln.

Das Buch zeugt von hoher fachlicher Kompetenz. Richters jahrzehntelange Erfahrung mit Angstpatienten und seine engagierte Mitwirkung an politischen Diskussionen und Vorträgen kommt darin zum Ausdruck. Der Text wird nicht nur durch die klinische Darstellung der Angst anhand von Fallbeispielen interessant, sondern auch durch seine sozialpsychologische und gesellschaftskritische Auseinandersetzung mit der Wirkung der Angst auf individuelles und gesellschaftliches Funktionieren. Durch seine verständliche Sprache ist das Buch nicht nur für Fachpersonen lesenswert, sondern auch für Laien zugänglich. Silja Käslin

AGAVA

Arbeitsgemeinschaft gegen die Ausnützung von Abhängigkeiten

8. Schweizer transdisziplinäre Kongress- und Ateliertage zur Überwindung von Gewalt und Machtmissbrauch

Freitag/Samstag, 20./21. November 2009, Zürich

Gemeinsam gegen Gewalt – wer gemeinsam?

Von und über Kooperationen

Veranstaltet in Kooperation mit der IST Interventionsstelle gegen Häusliche Gewalt des Kantons Zürich und a+w Aus- und Weiterbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer

Für Fachpersonen aus den Bereichen

- Therapie und Medizin
- Justiz und Polizei
- Schulen und Kirchen
- Sozialarbeit und Heime
- Organisationen und Verbände

Detailinformationen und Anmeldung:
www.agava.ch oder info@agava.ch



Typologie der Beziehungsformen

Dieter Wartenweiler: Wie man liebt

Stehen Sie in einer Beziehungskrise? Soll sich Ihre Partnerschaft verändern? Sind Sie ein Mann, der durch neue Beziehungsformen und die damit verbundenen Ansprüche vieler Frauen verunsichert ist?

In Dieter Wartenweilers Ratgeber versteht sich der Autor als Begleiter, der in Angelegenheiten der Liebe Orientierung vermitteln möchte. Er unterscheidet fünf verschiedene Beziehungsformen, die er als Entwicklungsstadien betrachtet. Diese Stadien beschreibt er im vorliegenden Buch, wobei er jeweils auf das zentrale Thema sowie die Übergangskrise fokussiert. Zum besseren Verständnis illustriert er seine Überlegungen mit Fallbeispielen aus der Praxis.

Als erste Beziehungsform betrachtet er die «verflochtene Liebe», die durch Abhängigkeit und Eifersucht dominiert werde und nach einer Phase der Ernüchterung ein Ende finde. Die zweite Form sei die «kämpferische Liebe», in der Macht und Anpassung zentrale Themen seien, wobei über kurz oder lang die Krise der Erschöpfung folge. Als dritte Beziehungsform nennt er die «geregelte Liebe». Der Umgang mit Gemeinschaft, Individualität und Moral werde in dieser Form durch ein rigides Regelwerk bestimmt. Daraus entstünden typischerweise Langeweile und Entfremdung. Die vierte Form nennt der Autor «eigenständige Liebe». Dabei begegnen sich beide Partner ohne Projektionen und sind unabhängig voneinander. Erst durch diese Eigenständigkeit seien Vertiefung und schliesslich der Übergang in die «inspirierte Liebe» möglich. Diese letzte Form sei durch die Transzendenz des Wesens, die Auflösung des Egos und die Konzentration auf den Wesenskern von Mann und Frau gekennzeichnet.

Das Buch vermittelt eine praktische Orientierung über typische Beziehungsformen und liefert verständlich formulierte Anregungen bezüglich der Neugestaltung der Partnerschaft. Rat-suchende LeserInnen werden sich an die klaren Stellungnahmen des Autors halten können.

Aus meiner Sicht irritieren die häufig allwissend klingenden Ausführungen

sowie einzelne Verallgemeinerungen und widersprüchlich verwendete Begriffe. Zudem werden mit Ausnahme weniger Ausführungen im Schlusswort die ersten drei Beziehungsformen vorwiegend defizitorientiert dargestellt. Ich frage mich, ob dies verbunden mit der Lobrede der letzten beiden Stufen dem Wesen und der Funktion der jüngeren, unreiferen Liebe gerecht wird.

Sven Nussbaumer

Dieter Wartenweiler: Wie man liebt. Der neue Partner ist gefragt.

Kösel-Verlag, München 2009,
253 Seiten, Fr. 31.90,
ISBN 3-466-30830-5.



NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Roth, Ph.:

Der menschliche Makel

Roman

17. Aufl. 2006. 399 S., kart., ca. 18.60 (Rowohlt) 978-3-499-23165-0

Zuckerman begegnet dem alternden Professor Coleman Silk, der durch Missverständnisse und Intrigen alles verloren hat - sein Renommee, seine Familie. Das große Geheimnis, das ihn umgibt, kann er wahrscheinlich nur mit Faunia, seiner jungen Geliebten, teilen. Ein Sittenbild der amerikanischen Gesellschaft.

Kuttner, S.:

Mängelexemplar

Roman

2009. 261 S., kart., ca. 26.90 (Fischer) 978-3-10-042205-7

Sie ist klug, kokett, unnahbar und - fällt in einen Abgrund. Verzweifelt und mit wütendem Humor tritt Karo ihrer Depression entgegen.

Bestellen ist ganz einfach:

Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif)

oder schreiben Sie uns eine E-Mail:

contact@huberlang.com

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION

Empathie in der Therapie

Frank-M. Staemmler: Das Geheimnis des Anderen



Frank-M. Staemmler: Das Geheimnis des Anderen – Empathie in der Psychotherapie. Wie Therapeuten und Klienten einander verstehen.

Klett-Cotta, Stuttgart 2009,
320 Seiten, Fr. 53.90,
ISBN 3-608-94503-2.

Empathie ist eine der wichtigsten therapeutischen Haltungen und wird heute auf Basis einschlägiger Forschungsergebnisse als bedeutender Wirkfaktor anerkannt. Carl Rogers stellte die Fähigkeit, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen, in den Mittelpunkt seiner klientenzentrierten Psychotherapie, und der Psychoanalytiker Heinz Kohut beschrieb das empathische Begegnen von Menschen als Sauerstoff für psychisches Überleben. Andere, wie der Gestaltpsychologe Fritz Perls, erkannten darin allerdings die Gefahr der Überidentifikation mit den Klienten, wenn es darum geht, «das innere Bezugssystem des Klienten zu übernehmen» (Rogers, 1972).

Diese wechselhafte Geschichte und Bedeutung des Empathiekonzepts beleuchtet der Gesprächs- und Gestalttherapeut Frank-M. Staemmler. Er diskutiert das traditionelle Empathieverständnis kritisch und entwickelt es weiter. Erstens plädiert er für einen beidseitigen Prozess, denn im traditionellen Verständnis fühlt sich

der Therapeut bzw. die Therapeutin in die Klienten ein – und nicht umgekehrt. Dass auch diese sich im therapeutischen Prozess empathisch verhalten, schildert Staemmler unter anderem am Beispiel des «schonenden Patienten». Zweitens werde Empathie oft als rein kognitive Leistung verstanden: Ein körperloser Geist vergegenwärtigt sich die mentalen Inhalte eines anderen. Die primären – leiblichen – Prozesse des Einfühlens sollten nach Ansicht des Autors in der Therapie mehr Beachtung finden. Drittens will er Empathie stärker als gemeinsame Situation verstanden wissen, in der beide Seiten, KlientInnen wie TherapeutInnen, ihren je eigenen Hintergrund mitbringen. Anstatt Entwicklung hin zu möglichst viel individueller Unabhängigkeit wünscht er sich eine Entwicklung zum «Mitsein», das es Menschen ermöglicht, sich als Teil ihres Umfelds zu fühlen.

Staemmler untermauert seine Ausführungen mit aktuellen Untersuchungen aus Entwicklungs-, Sozial- und Emotionspsychologie. Er beschreibt Erkenntnisse aus den sozialen Neurowissenschaften ausführlich und lässt Überlegungen aus der Phänomenologie, dem symbolischen Interaktionismus und der kulturhistorischen Schule einfließen.

Die Forschungshinweise, Beispiele und lexikalischen Erklärungen über Empathieaspekte und -konzepte bieten Fachleuten wie Laien einen guten Überblick. Zudem regt die Diskussion über Einseitigkeit, Entkörperlichung und individualistische Ausrichtung des traditionellen Empathieverständnisses dazu an, das theoretische Empathiekonstrukt, aber auch eigene Vorstellungen zu hinterfragen.

Maya Krell

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Althof, W. (Hrsg.):

Fehlerwelten

Vom Fehlermachen und Lernen aus Fehlern

1999. 269 S., kart., ca. 51.00 (VS Verlag) 978-3-8100-2343-8

Menschen machen Fehler – sie begreifen oder berücksichtigen wichtige Dinge nicht, sie treffen falsche Entscheidungen.

Freeman, A. / R. DeWolf:

Die 10 dümmsten Fehler kluger Leute

Wie man klassischen Denkfallen entgeht

5. Aufl. 2007. 294 S., kart., ca. 16.90 (Piper) 978-3-492-24028-4

Warum tun wir Dinge, von denen wir genau wissen, daß sie dumm sind, oder bei denen sich zumindest im nachhinein herausstellt, daß sie falsch waren?

Bestellen ist ganz einfach:

Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif)

oder schreiben Sie uns eine E-Mail:

contact@huberlang.com

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION

Beitrag zur frühkindlichen Förderung

G. J. Suess, E. Burat-Hiemer: Erziehung in Krippe, Kindergarten und Kinderzimmer

Das Buch ist aus dem Wunsch der Autoren heraus entstanden, einen Beitrag zur frühen Förderung der Entwicklung des Kindes zu leisten. Sie legen ihm die Bedeutung von Bindung für das Kindeswohl in Familie, Krippe und Kindergarten zugrunde. Dank seiner gelungenen Synthese von Theorie und Praxis und einer eingängigen Sprache ist es für Fachleute und Eltern gleichermaßen geschrieben. Quelle sind die Bindungstheorie nach John Bowlby und das Beispiel der Hamburger Kinderkrippe Mamamia.

Die Beobachtungen von Mary Ainsworth förderten unterschiedliche Bindungsqualitäten betreffend das Verhalten von Kindern in einer verunsichernden Situation zutage: sicher/unsicher, vermeidend und unsicher/sich sträubend. Diese Qualitäten der Bindung sind insbesondere in der Krippe bzw. im Kindergarten erfahr- und fassbar, vollzieht sich doch da die erste ausserfamiliäre Weitung des Bezugsrahmens des Kindes. Das US National Institute of Child Health and

Human Development lancierte eine Studie zum Einfluss frühkindlicher Erziehung (NICHD 1997 und 2005). Ihr gemäss gebührt dem Einfluss der Eltern oberste Priorität, für eine gelungene Fremdbetreuung (Krippe/Kindergarten) braucht es unabdingbar eine Zusammenarbeit mit den Eltern. Dementsprechend legen die Autoren grosses Gewicht auf die Unterstützung der Eltern durch in Bindungstheorie geschulte PädagogInnen. Zum andern erstellen sie ein hohes Anforderungsprofil an das pädagogische Personal: Neben entsprechender Unterweisung und professioneller Supervision kommt vor allem auch der eigenen Persönlichkeitsentwicklung und der kritischen Reflexion des eigenen Bindungshintergrundes zentrale Bedeutung zu, stellt doch nach Suess/Burat-Hiemer eine sichere Bindungsqualität einen der besten Schutzfaktoren für eine gesunde Entwicklung dar und kann sinnvollerweise auch mit zusätzlichen Bindungspersonen aufgebaut werden. Ihr Fokus ist der an den



Gerhard J. Suess, Edith Burat-Hiemer: Erziehung in Krippe, Kindergarten und Kinderzimmer. Kinder fordern uns heraus. Klett-Cotta, Stuttgart 2009, 281 Seiten, Fr. 29.50, ISBN 3-608-94548-2.

Systemische Strukturaufstellungen® im Organisationsbereich

Direkt aus erster Hand mit den Methodenentwicklern

Dipl. Psych. Insa Sparrer und
Prof. Dr. Matthias Varga von Kibéd:

Zertifizierter Basislehrgang 2010

12 Tage, 2.-5. Mai, 30. Aug.-2. Sep. + 2.-5. Okt. 2010

in Weggis, mit Frühzahlerabatt **bis 15. Januar 2010**
CHF 5'570 / € 3 610, danach + CHF 400 / € 265

Systemische Strukturaufstellungen zum Kennenlernen:
Bitte Gelegenheiten anfragen!

Weitere Seminare siehe www.wissenswert.ch unter „Aktuell“

WissensWert GmbH
Dr. Elisabeth Vogel
CH-8486 Rikon
Mobil +41 79 620 30 30
Fax +41 52 394 00 32
evogel@wissenswert.ch
www.wissenswert.ch



Bedürfnissen des Kindes orientierte Umgang. In anschaulicher Weise (entlang der Konzeption der Krippe Mamamia) legen sie dar, wie Eltern, Kind und Betreuungsperson den Prozess der Annäherung angehen können, sodass zwischen Eltern und BetreuerInnen eine Atmosphäre der Kooperation (und nicht Kooperation) entsteht und das Kind seine Kräfte für seine Entwicklung einsetzen kann.

Ich habe das Buch mit grossem Interesse gelesen. Die Sorgfalt, mit der hier das zentrale Anliegen der Frühförderung dargelegt wird, ist eine Freude! Nicht nur werden wichtige Erkenntnisse aus der Forschung unserer Zeit eingebracht – LeserInnen vollziehen auch die Konsequenz ihrer Umsetzung im pädagogischen Praxisalltag mit.

Renée Halter, lic. phil.

Publitem

Problematischer Alkoholkonsum: Ein neues Angebot der ARUD Zürich Multidisziplinär, flexibel kombinierbar, umfassend

Zunehmende Nachfrage in unseren vier Polikliniken hat die ARUD Zürich bewogen, ihre Erfahrung mit komplexen Suchtbehandlungen in ein neues Therapiekonzept für problematischen Alkoholkonsum umzusetzen. In den Polikliniken GAIN in Zürich und DBB in Horgen ist ein umfassendes, bedarfsorientiertes Alkohol-Behandlungsangebot lanciert worden.

Zu Platzspitz-Zeiten stand für die ARUD Zürich die Behandlung von Heroinabhängigen im Vordergrund. Das seither kontinuierlich weiterentwickelte und den Anforderungen neuer Konsumtrends entsprechend aktualisierte und erweiterte Konzept hat sich auch bei anderen Substanzen und Patientengruppen als äusserst erfolgreich erwiesen. In einem weiteren Schritt stellt die ARUD Zürich jetzt neben den Angeboten für Menschen mit Problemen im Umgang mit Kokain, Partydrogen, Cannabis, Medikamenten neu ein massgeschneidertes Behandlungsprogramm für Personen mit problematischem Alkoholkonsum zur Verfügung.

Interdisziplinäre Teams aus Psychiatern, Somatikern, Psychologinnen und Sozialarbeiterinnen bieten vor Ort und unter einem Dach ein breites Spektrum von professionellen, flexibel kombinierbaren Beratungs- und Behandlungsmöglichkeiten im Einzel-, Paar-, Familien- oder Gruppensetting. Wir arbeiten mit international bewährten, evidenzbasierten Instrumenten und Methoden. Besonderer Wert wird auf die professionelle und bedürfnisgerechte Abklärung und Behandlung von komorbiden psychischen, sozialen oder somatischen Problemstellungen gelegt. Zentral ist ein wertschätzender, akzeptierender und ressourcenorientierter Zugang zum Klienten. Für die Behandlungsplanung stehen individuelle, realistische Zielsetzungen im Vordergrund. Gemeinsam mit den Klienten wird nach Analyse der individuellen biopsychosozialen Konstellation herausgearbeitet, welche spezifischen Massnahmen zum Einsatz kommen, damit bestehende Risiken den Möglichkeiten entsprechend vermindert und die Gesundheitssituation und die Lebensqualität verbessert werden können. Mögliche Ziele sind ein kontrollierter Konsum, eine kurz-, mittel- oder langfristige Abstinenz, ein ambulanter Entzug unter fachärztlicher Begleitung oder eine Rückfallprophylaxe, mit oder ohne medikamentöse Unterstützung. Die Anmeldung erfolgt unkompliziert und diskret. Ausgerichtet ist das Angebot auf Erwachsene, Jugendliche und betroffene Angehörige, die im Kanton Zürich wohnen oder arbeiten.

Eine gute Zusammenarbeit mit zuweisenden Stellen ist für uns selbstverständlich. Gerne senden wir Ihnen Flyer (siehe Beilage) und Postkarten zum Auflegen (Bestellung über Tel. 044 444 14 20).

Für Patient/-innen mit problematischem Alkoholkonsum, Mischkonsum und evtl. weiteren psychischen, somatischen oder sozialen Problemstellungen bieten wir nach Absprache:

Beratungen, Abklärungen und konsiliarische Beurteilungen

- Psychiatrie, inkl. neuropsychologische Testungen
- Somatik und Infektiologie

Behandlungsübernahme vorübergehend, teilweise, gesamthaft

- Teilbereiche Somatik, Psychiatrie, Psychotherapie
- Kurzinterventionen, Standortbestimmung, längerfristige Begleitung
- Durchführung ambulanter Entzugsbehandlungen
- Übernahme der gesamten Behandlung

Weitere Informationen unter www.trinkende.ch

Kontakt:

Tibor Rasovszki, Oberarzt GAIN, Konradstr. 1, 8005 Zürich

Tel. 044 444 14 20, E-Mail t.rasovszky@arud-zh.ch

Irene Caspar, Ärztliche Leiterin Poliklinik DBB, Seestr. 185, 8810 Horgen

Tel. 043 244 10 80, E-Mail i.caspar@arud-zh.ch

- 15.09.2009 Thema: AGGRIP. Gewaltfreie Aggressionsintervention für Menschen mit Behinderung: Zusammenarbeit statt Schulenstreit – von der Einzelpsychotherapie zum Interventionsprogramm.
Referent: lic. phil. Robin Mindell (www.aggrip.net),
Ort: Zunfthaus Linde Oberstrass, Universitätsstrasse 91, 8006 Zürich,
ab 18 Uhr Apéro, 19 Uhr Referat. Gäste willkommen!
- 04.11.2009 Betriebsbesichtigung Phonak AG in Stäfa. Die Phonak-Gruppe ist auf die Entwicklung, die Produktion und den weltweiten Vertrieb von technologisch führenden Hörsystemen spezialisiert.

Redaktionskommission:

Heidi Aeschlimann
Barbara Fehlbaum
Heloisa Martino
Claudio Moro

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Heidi Aeschlimann
Oria Cudicio
Silke Endtinger
Rolf Famulla
Renée Halter
Silja Käslin
Annette Kielholz
Maya Krell
Manfred Kulla
Manuela Lisibach
Katharina Maag Merki
Heloisa Martino
Claudio Moro
Sven Nussbaumer
Peter Widmer
Judith Valk
Ulrike Zöllner

**Koordination /
Inserate und Beilagen:**
SBAP. Geschäftsstelle

Auflage:
1200 Exemplare

Redaktionsschluss
Nr. 4/2009: 12. Oktober 2009

Layout, Druck und Ausrüsten:
Druckerei Peter & Co., Zürich

Lektorat:
Thomas Basler, Winterthur

Konzept und Gestaltung:
greutmann bolzern zürich

Adresse:
SBAP. Geschäftsstelle
Merkurstrasse 36
8032 Zürich
Tel. 043 268 04 05
Fax 043 268 04 06
info@sbap.ch
www.sbap.ch